

Geschichte der chinesischen Literatur  
Band 9

# **Geschichte der chinesischen Literatur**

Herausgegeben von Wolfgang Kubin

Band 1

Wolfgang Kubin

## **Die chinesische Dichtkunst**

Von den Anfängen bis zum Ende der Kaiserzeit

Band 2

Thomas Zimmer

## **Der chinesische Roman der ausgehenden Kaiserzeit**

Band 3

Monika Motsch

## **Die chinesische Erzählung**

Vom Altertum bis zur Neuzeit

Band 4

Marion Eggert, Wolfgang Kubin, Rolf Trauzettel, Thomas Zimmer

## **Die klassische chinesische Prosa**

Essay, Reisebericht, Skizze, Brief

Band 5

Karl-Heinz Pohl

## **Ästhetik und Literaturtheorie in China**

Von der Tradition bis zur Moderne

Band 6

Wolfgang Kubin

## **Das traditionelle chinesische Theater**

Vom Mongolendrama bis zur Pekinger Oper

Band 7

Wolfgang Kubin

## **Die chinesische Literatur im 20. Jahrhundert**

Band 8

Lutz Bieg

## **Bibliographie zur chinesischen Literatur in deutscher Sprache**

Band 9

Marc Hermann, Weiping Huang, Henriette Pleiger, Thomas Zimmer

## **Biographisches Handbuch chinesischer Schriftsteller**

Leben und Werke

Band 10

Nicola Dischert

## **Register**

# **Geschichte der chinesischen Literatur**

Band 9

Marc Hermann, Weiping Huang,  
Henriette Pleiger, Thomas Zimmer

## **Biographisches Handbuch chinesischer Schriftsteller**

Leben und Werke

Unter Mitarbeit von Brigitta Diep,  
Wolfgang Kubin und Xiaobing Wang-Riese

De Gruyter Saur

ISBN 978-3-598-24550-3  
e-ISBN 978-3-598-44138-7

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Satz: Dipl.-Übers. Nicola Dischert, Bonn, und Dr. Rainer Ostermann, München

Druck: Strauss GmbH, Mörlenbach  
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Vorwort .....	vii
Biographien .....	1
Zeittafel der chinesischen Dynastien .....	379
Liste der Verfasser .....	381



## Vorwort

Während Chinas Aufstieg zur politischen und wirtschaftlichen Weltmacht im Fokus einer breiten Öffentlichkeit steht, fristet die Literatur des Landes eher ein Schattendasein – jedenfalls solange diese nicht, wie zuletzt auf der Frankfurter Buchmesse 2009 geschehen, weitgehend politisiert betrachtet wird. Ansonsten hat die chinesische Literatur nach wie vor einen schweren Stand auf dem deutschsprachigen Buchmarkt. Unterschiedliche kulturelle Hintergründe spielen dabei eine Rolle, aber auch der – meist unausgesprochen bleibende – Verdacht, die chinesische Literatur habe noch nicht wirklich zur Weltliteratur aufgeschlossen. Dabei gerät leicht in Vergessenheit, daß uns in China eine der größten Literaturnationen der Welt begegnet. Die ungeheuren Schätze dieser Jahrtausendealten Tradition warten vielfach noch darauf, von uns gehoben zu werden.

Ziel dieses Bandes ist es, ein Fenster auf diesen Reichtum zu öffnen. Statt den Leser mit Informationen zu »erschlagen«, wollen wir Appetit machen auf mehr. Dabei richten wir uns nicht ausschließlich an ein sinologisches Fachpublikum. Die Einträge sind bewußt so gehalten, daß sie auch für den Laien verständlich bleiben.

Trotzdem kann und will dieses Lexikon einen gewissen Kompromißcharakter nicht verleugnen: Einige Informationen sind dem Fachmann, der sich eben *auch* angesprochen fühlen soll, geschuldet. Dazu gehören in der jeweiligen Titelzeile die Angaben zumindest der gebräuchlichsten Großjährigkeitsnamen (*zi*) und Beinamen (*hao*), deren Kenntnis gerade bei vormodernen Autoren oft unerlässlich ist. (Bei den Namen selbst übrigens ist, wie im Chinesischen üblich, der Familienname stets dem Vornamen vorangestellt.) Dazu gehören natürlich auch die chinesischen Schriftzeichen, die wir zumindest neben dem »Hauptnamen« im jeweiligen Titel angegeben haben – in der Hoffnung, auch derjenige, der des Chinesischen nicht kundig ist, möge daraus einen ästhetischen Genuß ziehen. Dazu gehören im Textteil selbst die wenigen chinesischen Fachbegriffe, die wir für unverzichtbar gehalten, aber, wo irgend möglich, auch stets erläutert haben. Und dazu gehören schließlich – in den bibliographischen Angaben – die chinesischen Werkausgaben und die chinesischsprachige Sekundärliteratur.

Andererseits – und hier kommt der Laie wieder ins Spiel – haben wir diese chinesischsprachigen Angaben gering gehalten. Im Zweifelsfall genießt immer die westliche Sekundärliteratur den Vorrang, namentlich die deutsch- und englischsprachige (und in Ausnahmefällen noch die französische). Nachschlagewerke bleiben in der Regel ungenannt, obwohl sie – das sei an dieser Stelle ausdrücklich betont – häufig einen exzellenten ersten Zugang bieten. Dies gilt sowohl für Nachschlagewerke zur Literatur – wie z.B. *Kindlers Literatur-Lexikon* (hg. von Heinz Ludwig Arnold) oder *The Indiana Companion to Traditional Chinese Literature*

(hg. von William H. Nienhauser, Jr.) – als auch für biographische Nachschlagewerke – z.B. die einschlägigen dynastienbezogenen Werke wie den *Dictionary of Ming Biography, 1368 – 1644* (hg. von L. Carrington Goodrich und Chaoying Fang) oder *A Biographical Dictionary of the Qin, Former Han & Xin Periods (221 BC – AD 24)* (hg. von Michael Loewe). Entsprechend fehlen auch Verweise auf dasjenige Lexikon im deutschsprachigen Raum, das sich am ehesten mit dem vorliegenden Band vergleichen läßt: nämlich das *Lexikon der Chinesischen Literatur* (hg. von Volker Klöpsch und Eva Müller), das wir übrigens nicht ersetzen, sondern nur ergänzen wollen – im Bewußtsein, daß jedes Werk dieser Art seine eigenen Stärken und Schwächen hat.

Als Teil des von Wolfgang Kubin organisierten Großprojekts einer *Geschichte der chinesischen Literatur* ist dieser Band natürlich von vielfachen Bezügen zu den vorherigen Bänden durchzogen, auch wenn wir darauf verzichtet haben, diese Bezüge explizit (mit Verweis auf Band und Seite) kenntlich zu machen. Die gesamte *Geschichte* bildet naturgemäß einen wichtigen und bei der Auswahl der Autoren sogar den entscheidenden Referenzrahmen. Alle Autoren, die in einem oder gar mehreren der übrigen Bände behandelt (und nicht nur flüchtig erwähnt) wurden, finden sich in diesem Buch wieder. Insofern versteht sich dieser Band als ein natürliches Komplement zu den anderen. Dabei sind wir uns bewußt, daß die Auswahl der Autoren im einzelnen immer – und zu Recht – strittig bleiben wird; im großen und ganzen aber sind wir zuversichtlich, eine repräsentative, umfassende Auswahl getroffen zu haben.

Im Einklang mit den anderen Bänden verstehen auch wir – anders als z.B. *Kindlers Literatur-Lexikon*, anders auch als vielfach im alten China – den Begriff »Literatur« nur im engeren, schöngeistigen Sinne. Großzügig sind wir allein mit einigen Philosophen und Geschichtsschreibern der Antike verfahren, da diese nicht nur einen enormen gedanklichen Einfluß auf das chinesische Geistesleben und auch auf die Literatur entfaltet haben, sondern da sie vielfach auch selbst literarisch brillierten. (Das glänzendste Beispiel dafür ist das Buch *Zhuangzi*.)

Zu den Grundprinzipien dieses Bandes gehören erstens der Verzicht auf eine (ohnehin illusorische) Vollständigkeit – sowohl in den Angaben zu den Autoren als auch in deren Auswahl – und zweitens ein Bekenntnis zur Vielfalt. Letzteres betrifft sowohl die innere Einheit dieses Bandes als auch dessen Verhältnis zu den übrigen Bänden der Literaturgeschichte. Die Beiträge sind einander zwar formal angeglichen, ansonsten aber konnte und sollte jeder Verfasser seinem eigenen Stil – verstanden nicht nur im engeren sprachlichen, sondern auch im gedanklichen Sinne – treu bleiben. Dieser Pluralismus der Stimmen bedingt, daß einzelne Beiträge in einem durchaus spannungsreichen, wenn nicht gar widersprüchlichen Verhältnis zu den Darstellungen in den anderen Bänden stehen können. Wir betrachten dies nicht als Mangel, sondern als Bereicherung.

Es liegt wohl in der Natur eines solchen biographischen Bandes, daß er eine schwere Geburt darstellt, die sich über Jahre hinzieht. Daß dieses Unterfangen



doch noch ein glückliches Ende gefunden hat, liegt wesentlich daran, daß wir die Arbeitslast auf viele Schultern verteilt haben. Dabei war die Aufgabenteilung innerhalb des Herausgeberteams von Anfang an relativ klar umrissen: Henriette Pleiger zeichnete für die frühe und mittlere Kaiserzeit verantwortlich, Thomas Zimmer für die späte Kaiserzeit (d.h. Ming- und Qing-Zeit), Weiping Huang für Moderne und Gegenwart. Marc Hermann hatte die redaktionelle Leitung inne. Hinzu kamen weitere Beiträger, die ebenfalls eine beträchtliche Artikellast geschultert haben: Brigitta Diep (mittlere Kaiserzeit), Xiaobing Wang-Riese (Gegenwart) und nicht zuletzt Wolfgang Kubin, der, seinen zahlreichen sonstigen Verpflichtungen zum Trotz, gleichsam als natürliche Fortsetzung seines vorangegangenen Theaterbandes viele Dramatiker v.a. der Kaiserzeit übernommen hat und der diesen Band überhaupt erst möglich gemacht hat. Ohne sie alle wäre dieses Buch nicht zustande gekommen; ihnen allen gilt unser nachdrücklicher Dank.

Dank gebührt aber natürlich auch Nicola Dischert, die – unterstützt von Rainer Ostermann – einmal mehr das Layout erstellt hat, und dem Verlag De Gruyter Saur, namentlich Claudia Heyer, deren Geduld wir in den letzten Jahren auf eine schwere Probe gestellt haben. Möge das Ergebnis sie entschädigen.

Bonn, im November 2010

Die Herausgeber



# Biographien



A Cheng 阿城 (eig. Zhong Acheng, 1949–) geb. in Peking

Nach dem Schulabschluß ging A Cheng 1969 zunächst nach Shanxi aufs Land, um sich wie alle anderen jungen Schüler und Studenten jener Zeit »erziehen« zu lassen, später führte sein Weg weiter in die Innere Mongolei und nach Yunnan. Nach zehn Jahren kehrte er nach Peking zurück und wurde Angestellter in einem staatlichen Handelsunternehmen für den Im- und Export von Büchern.

1984 veröffentlichte er den Roman *Schachkönig (Qiwang)*, in dem er das Leben der aufs Land geschickten Jugendlichen und ihre Überlebensstrategien unter den schwierigen Bedingungen während der Kulturrevolution literarisch verarbeitete. Dieser Roman gewann den nationalen Preis für die beste Novelle 1983/1984 und machte A Cheng landesweit bekannt. Der Regisseur Chen Kaige verfilmte den Roman 1986. Zwei weitere Novellen folgten kurze Zeit später: *Baumkönig (Shuwang)*, 1985) und *Kinderkönig (Haiziwang)*, 1986). Stark beeinflusst durch die klassische Erzähltradition und den Daoismus, gestaltet A Cheng seine Protagonisten geheimnisvoll und außergewöhnlich weise, und die Handlungen in seinen Werken sind voller Überraschungsmomente.

Heute lebt A Cheng in China. Er schreibt nur noch gelegentlich Artikel und Drehbücher.

WERKAUSGABEN: *Qiwang*, Peking: Zuojia, 1985.

ÜBERSETZUNGEN: *Three Kings*, übers. u. eingeleitet von Bonnie McDougall, London: Collins Harvill, 1990; *Baumkönig, Kinderkönig, Schachkönig. Erzählungen aus China*, übers. von Folke Peil, mit einem Nachwort von Helmut Martin, Dortmund: projekt verlag, 1996.

SEKUNDÄRLITERATUR: Michael S. Duke: »Two Chess Masters, One Chinese Way: A Comparison of Chang Hsi-kuo's and Chung Ah-cheng's ›Chi Wang‹«, in: *Asian Culture Quarterly* Winter 1987, S. 41–63; Kam Louie: »The Short Stories of Ah Cheng: Daoism, Confucianism and Life«, in: *Australian Journal of Chinese Affairs* 18, 1987, S. 1–14; Theodore Hutters: »Speaking of Many Things: Food, Kings, and the National Tradition in Ah Cheng's ›The Chess King‹«, in: *Modern China* 14, 4 (1988), S. 388–418; Bettina Knapp: »A Cheng's ›The King of the Trees‹: Exile and the Chinese Re-education Process«, in: *Literature and Exile*, hg. von David Bevan, Amsterdam: Rodopi, 1990, S. 91–106; Noël Dutrait: »Analyse d'un Succès: Ah Cheng et Son Oeuvre, Biographie et Thematique«, in: *Etudes Chinoises* 11, 2 (Autumn 1992), S. 32–75; Gang Yue: »Post-revolutionary Leftovers: Zhang Xianliang and Ah Cheng«, in: ders.: *The Mouth that Begg. Hunger, Cannibalism, and the Politics of Eating in Modern China*, Durham: Duke University Press, 1999, S. 184–221; Ban Wang: »Citation of Discourse and Ironic Debunking in Ah Cheng's Work«, in: ders.: *Narrative Perspective and Irony in Selected Chinese and American Fiction*, Lewiston, New York: Edwin Mellen, 2002, S. 49–64.

[WH]

Ai Qing 艾青

Ai Qing 艾青 (eig. Jiang Haicheng, 1910–1996),  
geb. in Jinhua (Provinz Zhejiang)

Ai Qing entstammte einer begüterten Gentryfamilie. Nach dem Schulabschluß besuchte er die Kunsthochschule in Hangzhou. Von 1929 bis 1932 studierte er als Werkstudent in Paris Malerei und kam dort mit verschiedenen europäischen geistigen Strömungen in Berührung. Besonders stark beeinflusst wurde er von der russischen Literatur und dem französischen Symbolismus. Nach seiner Rückkehr nach China trat er der Liga linker Schriftsteller bei. Wegen seiner politischen Haltung wurde er von der Guomindang verhaftet und verbrachte drei Jahre im Gefängnis. Danach war er in verschiedenen Positionen im Kultur- und Literaturbereich tätig: als Dozent an einer Hochschule in Shanxi, als Redakteur für die Rubrik Literatur der Zeitung *Guangxi Daily* und als Funktionär in der staatlichen Kulturbehörde. 1945 trat er der Kommunistischen Partei Chinas bei, nach der Gründung der Volksrepublik wurde er stellvertretender Chefredakteur der Zeitschrift *Volksliteratur* (*Renmin wenxue*) und stellvertretender Vorsitzender des Allchinesischen Schriftstellerverbandes.

Von 1957 bis 1978 wurde Ai Qing Opfer politischer Verfolgung. Er verbrachte lange Jahre in einem Arbeitslager in Xinjiang. Nach seiner politischen Rehabilitierung war er in der chinesischen Literaturszene zwar wieder aktiv, doch seine scharfe Kritik an den jungen hermetischen Dichtern machte ihn in der neuen Zeit schnell unbeliebt. Man sah in ihm die Verkörperung eines rückständigen links-konservativen Geistes.

Bereits während seines Aufenthalts in Paris hatte Ai Qing begonnen, Gedichte zu schreiben. Das in der Gefangenschaft in Shanghai entstandene Langgedicht »Meine Amme Dayanhe« (»Dayanhe, wo de baomu«, 1933) machte ihn als Dichter bekannt. Darin brachte er in einer schlichten lyrischen Sprache seine Empfindungen gegenüber seiner Heimat zum Ausdruck. Seine Gedichte werden als gefühlsbetont, heroisierend und pathetisch angesehen. Darüber hinaus trug Ai Qing maßgeblich zur Entstehung neuer Reimschemata und lyrischer Ausdrucksformen in der modernen chinesischen Lyrik bei. Zu seinen bekanntesten Lyriksammlungen gehören *Dayanhe* (1936), *Der Norden* (*Beifang*, 1939) und *Weites Land* (*Kuangye*, 1940).

WERKAUSGABEN: *Beifang*, Shanghai: Wenhua Shenghuo, 1942; *Zouxiang shengli*, Shanghai: Chuangzuo Shushe, 1950; *Ai Qing shixuan*, Peking: Renmin Wenxue, 1955; *Heiman*, Peking: Zuoji, 1955; *Ai Qing xuanji*, Hongkong: Xianggang Wenxue Yanjiushe, 1980; *Caise de shi*, Nanjing: Jiangsu Renmin, 1980; *Guilai de ge*, Chengdu: Sichuan Renmin, 1980.

ÜBERSETZUNGEN: *Poems*, übers. von Yan Hansheng u. Suzanne Bernard, Peking: Editions en Languages Etrangères, 1980; *The Black Eel*, übers. von Yang Xianyi u. Robert C. Friend, Peking: Panda, 1982; »Gedichte von Ai Qing«, hg. u. übers. von Wolfgang

Kubin, in: *Nachrichten von der Hauptstadt der Sonne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985, S. 155–163; *Auf der Waage der Zeit. Gedichte*, hg. u. übers. von Manfred u. Shuxin Reinhardt, Berlin: Volk und Welt, 1988.

SEKUNDÄRLITERATUR: Ke-chia Ts'ang: »What Has Been Expressed in Ai Ch'ing's Recent Work?«, in: *Literature of the Hundred Flowers, Volume II: Poetry and Fiction*, hg. u. [mit]übers. von Hualing Nieh, New York: Columbia University Press, 1981, 278–282; Eugene Eoyang: »Editor's Introduction«, in: *Ai Qing: Selected Poems of Ai Qing*, Bloomington: Indiana University Press, 1982, S. i–x; Angela Jung Palandri: »The Poetic Theory and Practice of Ai Qing«, in: *Perspectives in Contemporary Chinese Literature*, hg. von Mason Y.H. Wang, Michigan: Green River Press, 1983, S. 61–76; Peter Hoffmann: »Ein Leben im Feuer. Zum Tode des chinesischen Dichters Ai Qing«, in: *Hefte für ostasiatische Literatur* 21 (November 1996), S. 98–109. [WH]

Ba Jin 巴金 (eig. Li Raotang, 1904–2005),  
geb. in Chengdu (Provinz Sichuan)

Ba Jin wuchs in einer wohlhabenden, jedoch zu seiner Zeit bereits im Verfall begriffenen Großfamilie auf. Ab 1920 studierte er am Fremdspracheninstitut in Chengdu Französisch. Beeinflusst von den neuen Gedanken der Bewegung des 4. Mai (1919), gab er gemeinsam mit Freunden die Zeitschriften *Halber Monat* (*Ban yue*) und *Die Stimme des Bürgers* (*Minzhu zhi sheng*) heraus, in denen Artikel über Freiheit, Demokratie und Gleichberechtigung publiziert wurden. Von 1927 bis 1928 studierte er in Paris. Während dieser Zeit arbeitete er als Übersetzer und verfaßte seinen ersten Roman *Miewang* (*Der Untergang*, 1928). 1931 veröffentlichte er seinen autobiographischen Roman *Die Familie* (*Jia*). Dieser erschien zunächst als Fortsetzungsroman in der Zeitung *Shibao*. Der Roman wurde insbesondere von jungen Menschen mit Begeisterung aufgenommen. Der Mut und die Entschlossenheit des Hauptprotagonisten, mit seiner eigenen Familie und zugleich auch mit dem feudalen System Chinas zu brechen, hatte Vorbildcharakter für die Entwicklung eines neuen Bewußtseins unter der jungen Generation. Zwischen 1929 und 1937 veröffentlichte Ba Jin zahlreiche Romane und Sammelbände mit Erzählungen und Essays. Romantisierend, idealistisch und enthusiastisch beschwor Ba Jin in seinen Werken die ewige Schönheit der Jugend und das bedingungslose Streben nach Freiheit des Individuums. Als der antijapanische Krieg (1937–1945) ausbrach, beteiligte er sich erneut an der Herausgabe von Zeitschriften und Zeitungen und schrieb Artikel gegen die japanischen Aggressoren. Zur selben Zeit veröffentlichte er zwei weitere Romane: *Frühling* (*Chun*) und *Herbst* (*Qiu*), die er mit dem Roman *Familie* unter dem Titel *Strömung* (*Jiliu*) zu einer Trilogie zusammenfaßte.

Während der Kulturrevolution (1966–1976) wurde Ba Jin Opfer der politischen Verfolgung, und seine Werke wurden für lange Zeit verboten. Erst 1978

wurde er politisch rehabilitiert. Nach dieser Zeit verfaßte er überwiegend Essays, in denen er die Leiden während der Kulturrevolution beschrieb. Sein bekannter Essay »Erinnerung an Xiao Shan« (»Yi Xiao Shan«) verarbeitet die Erfahrung aus der traurigen Zeit vor und nach dem Tod seiner Frau Xiao Shan. Er wurde zum Zeitdokument über die menschenunwürdigen Verhältnisse während der Kulturrevolution.

Seine Werke vor 1949 wurden in 14 Sammelbänden unter dem Titel *Ba Jin wenji* publiziert, die Werke ab 1986 wurden unter dem Titel *Ba Jin quanji* in 26 Bänden herausgegeben.

Ba Jin gewann zu seinen Lebzeiten zahlreiche Literaturpreise und Ehrungen, zudem nahm er verschiedene wichtige Funktionen im Kulturbereich wahr. Seine Werke wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

WERKAUSGABEN: *Jia*, Shanghai: Kaiming Shudian, 1949; *Ba Jin wenji*, Hongkong: Nan-  
kwok, 1970; *Suixianglu*, Hongkong: Joint Publishing, 1980; *Tansuoji*, Hongkong: Sanlian,  
1981; *Bingzhongji. Suixianglu 4* (1982), Hongkong: Joint Publishing, 1984; *Wutiji*,  
Hongkong: Joint Publishing, 1986, *Liushi nian wenxuan*, Shanghai: Shanghai Wenyi,  
1987.

ÜBERSETZUNGEN: *Die Familie*, übers. von Florian Reissinger, mit einem Nachwort von  
Wolfgang Kubin, Berlin: Oberbaum, 1980; *Kalte Nächte*, übers. von Sabine Peschel u.  
Barbara Spielmann, mit einem Nachwort von Wolfgang Kubin, Frankfurt a.M.: Suhr-  
kamp, 1981; *Shading*, übers. von Helmut Forster-Latsch, Frankfurt a.M.: Suhrkamp,  
1981; *Gedanken unter der Zeit*, übers. von Sabine Peschel, Köln: Diederichs, 1985;  
*Nacht über der Stadt*, aus dem Engl. übers. von Peter Kleinhempel, Berlin: Volk und  
Welt, 1985.

SEKUNDÄRLITERATUR: Olga Lang: *Pa Chin and his Writings. Chinese Youth Between the  
Two Revolutions*, Cambridge: Harvard University Press, 1967; C.T. Hsia: *A History of  
Modern Chinese Fiction*, New Haven: Yale University Press, 1971, S. 237–256,  
375–388; Nathan Mao: *Pa Chin*, Boston: Twayne, 1978; Michael S. Duke: »Ba Jin  
(1904–): From Personal Liberation to Party »Liberation««, in: *Perspectives in Contem-  
porary Chinese Literature*, hg. von Mason Y.H. Wang, Michigan: Green River Press,  
1983, S. 49–60; Marián Gálik: »Pa Chin's *Cold Night*: the Interliterary Relations with  
Zola and Wilde«, in: ders. (Hg.): *Milestones in Sino-Western Literary Confrontation  
(1898–1979)*, Wiesbaden: Harrassowitz, 1986, S. 201–224; Craig Shaw: »Changes in  
The Family: Reflections on Ba Jin's Revisions of *Jia*«, in: *Journal of the Chinese Lan-  
guage Teachers Association* 34, 2 (1999), S. 21–36; Nichola Kaldis: »Ba Jin's *Family*:  
Fiction, Representation, and Relevance«, in: *The Columbia Companion to Modern East  
Asian Literature*, hg. von Joshua Mostow u. Kirk A. Denton (China section), New  
York: Columbia University Press, 2003, S. 411–417; Jin Feng: »En/gendering the *Bil-  
dungsroman* of the Radical Male: Ba Jin's Girl Students and Women Revolutionaries«,  
in: dies.: *The New Woman in Early Twentieth-Century Chinese Fiction*, West Lafayette:  
Purdue University Press, 2004, S. 83–100. [WH]



Bai Hua 白桦 (Chen Youhua, 1930–) geb. in Xinyang (Provinz Henan)

Bereits im Alter von 15 Jahren veröffentlichte Bai Hua seine ersten Gedichte. 1947 diente er in der Volksbefreiungsarmee und war im Kulturbereich tätig. 1958 wurde er als »Konterrevolutionär« verurteilt. In dieser Zeit brach er seine schriftstellerische Tätigkeit ab. Von 1961 bis 1964 durfte er als Redakteur und Filmregisseur im Shanghai Filmstudio der chinesischen Armee arbeiten. Erst nach der Kulturrevolution konnte er seine schriftstellerische Tätigkeit wieder aufnehmen. Sein Drehbuch *Bittere Liebe* (*Kulian*, 1979) und das Theaterstück *Morgenlicht* (*Shuguang*, 1978) gewannen nationale Preise, und er wurde 1985 ständiges Mitglied des Schriftstellerverbandes Shanghai. Die öffentliche Debatte über sein Filmskript *Bittere Liebe* – einige extrem linksorientierte Literaturkritiker wollten darin eine Anklage gegenüber der Kommunistischen Partei sehen – entflammte bald zu einer Grundsatzdiskussion der widerstreitenden Ideologien.

WERKAUSGABEN: *Bai Hua wenji*, 4 Bde., Wuhan: Changjiang, 1999–2001.

ÜBERSETZUNGEN »Bittere Liebe. Filmskript«, [teil]übers. von Lutz Bieg, in: *Das Gespenst des Humanismus*, hg. von Eva Klapproth, Helmut Forster-Latsch u. Marie-Luise Latsch, Frankfurt a.M.: Sandler, 1987, S. 83–98.

SEKUNDÄRLITERATUR: Anna Dolezalova: »Two Waves of Criticism of the Film Script *Bitter Love* and the Writer Bai Hua in 1981«, in: *Asian and African Studies* 19 (1983), S. 27–54; Michael S. Duke: »A Drop of Spring Rain: The Sense of Humanity in Pai Hua's *Bitter Love* (*K'u-lien*)«, in: *CLEAR* 5 (1983), S. 67–89; Richard Kraus: »Bai Hua: The Political Authority of a Writer«, in: *China's Establishment Intellectuals*, hg. von Carol Lee Hamrin u. Timothy Cheek, Armonk, New York: M.E. Sharpe, 1986, S. 185–211; Helmut Martin: »The Drama *Tragic Song of Our Time* (*Shidai de beige*): Functions of Literature in the Eighties and Their Socio-political Limitations«, in: *Drama in the People's Republic of China*, hg. von Constantine Tung u. Colin Mackerras, Albany: SUNY Press, 1987, S. 254–281; Jonathan Spence: »Film and Politics: Bai Hua's *Bitter Love*«, in: ders.: *Chinese Roundabout: Essays in History and Culture*, New York: W.W. Norton, 1992, S. 277–292. [WH]

Bai Juyi 白居易 (auch: Bo Juyi, *zi*: Letian, *hao*: Xiangshan, 772–846), geb. in Xinzheng (Provinz Henan)

Bai Juyi war einer der bedeutendsten Dichter der späteren Tang-Zeit (618–907). Bis zu seinem zehnten Lebensjahr wohnte er mit seinen Eltern in Xinzheng (Provinz Henan). Im Jahr 782 erhielt sein Vater in Pengcheng (heute Xuzhou, Provinz Jiangsu) eine Anstellung als Magistrat. Von da an wurde Bai Juyi bei Verwandten in Xiagui nahe der Hauptstadt Chang'an (heute Xi'an) untergebracht, vermutlich, um dem begabten Jungen eine bessere Ausbildung zukommen zu lassen. Trotz seiner überdurchschnittlichen Intelligenz gelang ihm erst mit 28 Jahren (im Jahr

800) das staatliche *jinshi*-Doktorexamen. Nach einer weiteren Palastprüfung zur internen Postenvergabe im Jahr 802 wurden Bai Juyi und sein späterer Freund (→) Yuan Zhen als Archivare in der kaiserlichen Bibliothek angestellt. Gemeinsam bestanden sie 806 auch das höchste Palastexamen, durch das sie in der kaiserlichen Hanlin-Akademie Aufnahme fanden. Beide hatten große Pläne für soziale und politische Reformen (festgehalten in der gemeinsamen Essaysammlung *Wald der Entwürfe* [*Celin*]), die sie im späteren Amtsleben allerdings nicht zu realisieren vermochten – allenfalls in ihrem literarischen Schaffen konnten sie ihrem sozialen Gewissen einer breiten Öffentlichkeit gegenüber Ausdruck verleihen. Von 807 bis 815 bekleidete Bai Juyi verschiedene Ämter in Chang'an, u.a. ab 810 das hohe Amt eines Zensors (»Ermahners«) zur Linken (*zuoshiyi*). Wegen zu offener Kritik – insbesondere an der Verbannung seines Freundes Yuan Zhen – wurde er jedoch 815 von Kaiser Xianzong (reg. 806–820) in die Provinz strafversetzt. Bis 820 mußte er niederen Aufgaben in Jiangzhou (heute Xunyang, Provinz Jiangxi) und Zhongzhou (heute Provinz Sichuan) nachkommen. Im Jahr 822 übertrug man ihm das Amt des Präfekten von Hangzhou (Provinz Zhejiang), 825 wurde er Präfekt der Stadt Suzhou (Provinz Jiangsu). Eine berufliche Rückkehr in die Hauptstadt Chang'an blieb ihm verwehrt. In späteren Lebensjahren praktizierender Buddhist, zog sich Bai Juyi ab 829 langsam aus dem öffentlichen Leben zurück; 833 trat er, zuletzt als Berater des Kronprinzen (*taizi binke*) an dessen Hof in Luoyang tätig, offiziell in den Ruhestand. Er starb im achten Monat (d.i. September) des Jahres 846 ebendort.

Bai Juyis lyrisches Werk umfaßt mehr als 2800 Gedichte. In einem seiner zahlreichen Briefe an Yuan Zhen (»Yu Yuan Jiu shu«) – geschrieben während der Zeit ihrer wechselnden Ämter im Exil – hat Bai seine programmatische Vorstellung einer sozial und politisch verantwortungsvollen Dichtung dargelegt. Vor diesem ideellen Hintergrund für eine ungekünstelte und leicht verständliche Sprache plädierend, pflegten beide Dichter die Gattungen des von ihnen initiierten Neuen Musikamtsliedes (*xin yuefu*), des Langgedichts (*pailü*) und auch der Parabel (*fengyu shi*). Beider Gedichte waren schnell in aller Munde, ein Straßenarbeiter soll sich Verse Bai Juyis gar auf den Leib tätowiert haben – nur eine von zahlreichen Anekdoten über seine Volksnähe. Besonders seine romantischen Langgedichte »Das Lied vom langen Leid« (»Changhen ge«) und »Die Lautenspielerin« (»Pipa xing«) – entstanden in der Ära Yuanhe (806–820) – erlangten bis heute anhaltenden Ruhm. Die erstgenannte Ballade hat mit der berührenden Beschreibung der tragischen Liebe Kaiser Xuanzongs (reg. 713–755) zu seiner Konkubine Yang Guifei einen literarischen Topos geschaffen, der sich durch alle Epochen und Gattungen der chinesischen Literaturgeschichte zieht.

Eine erste Ausgabe von Bais Werken wurde bereits 825 von Yuan Zhen herausgegeben. Ab 815 sandte Bai Juyi dem Freund ein Kapitel nach dem anderen, nach Inhalt und Stilrichtung geordnet. In der zweiten Auflage von 844 waren seine *Gesammelten Werke* bereits auf 75 Kapitel angewachsen. Schon in der Tang-Zeit

zirkulierten Bai Juyis Gedichte weit über China hinaus auch in Japan und Korea. In westliche Sprachen wurden ebenfalls bemerkenswert viele seiner Gedichte übersetzt und (z.B. von Bertolt Brecht) literarisch verarbeitet.

WERKAUSGABEN: *Bai Juyi ji*, hg. von Gu Xuejie, 4 Bde., Peking: Zhonghua Shuju, 1979; *Quan Tang shi suoyin: Bai Juyi juan*, hg. von Luan Guiming et al., Qinhuangdao: Xian-dai, 1994.

ÜBERSETZUNGEN: *Anthologie de la Poésie Chinoise Classique*, hg. von Paul Demiéville, Paris: Gallimard, 1962, S. 290–308, 329; *Translations of Po Chü-i's Collected Works*, übers. von Howard S. Levy u. Henry W. Wells, 4 Bde., San Francisco: Chinese Materials Center, 1971 – 1978; *Sunflower Splendor. Three Thousand Years of Chinese Poetry*, übers. von Wu-chi Liu u. Irving Yucheng Lo, New York: Anchor Press, 1975, S. 201–211; *Der seidene Faden. Gedichte der Tang*, übers. von Volker Klöpsch, Frankfurt a.M. u. Leipzig: Insel, 1991, S. 258–276; *Den Kranich fragen. 155 Gedichte von Bai Juyi*, hg. von Fang Weigui, Göttingen: Cuvillier, 1999.

SEKUNDÄRLITERATUR: Arthur Waley: *The Life and Times of Po Chü-i*, London: Allen & Unwin, 1949; Eugen Feifel: »Biography of Po Chü-i« [Übers. der offiziellen Biographie im *Jiu Tangshu*], in: *Monumenta Serica* 17 (1958), S. 255–311; Paul Rakita Goldin: »Reading Po Chü-i«, in: *T'ang Studies* 12 (1994), S. 57–96. [HP]

Bai Pu 白朴 (zi: Renfu, später geändert in Taixu, hao: Langu xiansheng, ca. 1226–1306?), geb. im heutigen Hequ (Provinz Shanxi)

Bai Pu wird zu den vier großen Dramatikern der Yuan-Zeit (1279–1368) gerechnet. Eine Büste von ihm findet sich im heutigen Kreis Zhengding der Provinz Hebei. Hierher ins damalige Zhending hatte es ihn 1236 mit dem Vater verschlagen, nachdem er nach der Eroberung des Geburtsortes durch die Mongolen 1233 zunächst mit dem väterlichen und später mit dem literarischen Mentor (→) Yuan Haowen (1190–1257) nach Liaocheng in die Provinz Shandong umgezogen war. Der Ort sollte sich zur Yuan-Zeit zu einem Zentrum des Theaterspiels entwickeln. Hier ist daher der Beginn des Theaterschaffens und der Liedkomposition unseres Dramatikers anzusetzen. Als loyaler Anhänger der Jin-Dynastie (1115 – 1234) verweigerte er mehrfach den Ruf an den Hof der Mongolen. 1280 zog er mit der gesamten Familie ins heutige Nanjing, wo er sich an der Natur erfreute.

Von seinen 16 Stücken sind drei vollkommen und zwei fragmentarisch überliefert. Daneben gibt es auch noch eine Sammlung seiner Lieder. Unter den drei zur Gänze erhaltenen Stücken wird die Echtheit der *Aufzeichnung von der Ostwand (Dongqiang ji)* allgemein angezweifelt. Die anderen beiden Dramen spielen zur Tang-Zeit (618–907). Während *Zu Pferde an der Gartenmauer (Qiangtou mashang)* von der Handlung her wenig zu goutieren ist, da hier nach dem alten Schema »die Schöne und der junge Mann« Unglaubliches zusammengespinn wird, stellen die Lieder der beiden Protagonisten einen poetischen Höhepunkt dar.

Die Einschätzung von Bai Pu als einem großen Dramatiker ist einzig und allein dem Stück *Ein Wutong-Baum im Regen* (*Wutong yu*, nach 1261) zu verdanken. Es behandelt einmal mehr die berühmte Liebesgeschichte des Kaisers Minghuang (reg. 712–756) und seiner Konkubine Yang Guifei (719–756). Die Geschichte mag zwar vor und nach Bai Pu viel erzählt worden sein, dennoch gelingt es dem Autor, sie neu zu erzählen. Nicht so sehr, weil er der Heldin eine Affäre mit dem Rebellen An Lushan (703–757) andichtet, sondern weil er den Helden nach dem Tod der Protagonistin in eine tiefe Sehnsucht und Schwermut versinken läßt. Der Schmerz und die herbstliche Natur werden eins. Eine Handlung scheint nicht mehr möglich, und zwar im doppelten Sinne des Wortes. Weder ist Kaiser Minghuang imstande, irgend etwas zu unternehmen, geschweige denn die Regierung zu führen, noch vermag der Dramatiker das Stück auf der Bühne durch eine Handlung voranzutreiben. Was der Leser bzw. Zuschauer geboten bekommt, ist nichts anderes als ein lyrisches Stimmungsbild, dessen Wehmut die Tiefe des Theatralischen ausmacht.

WERKAUSGABEN: *Bai Pu xiqu ji jiaozhu*, hg. von Wang Wencai, Peking: Renmin Wenxue, 1984.

ÜBERSETZUNGEN: »Rain on the Wu-T'ung Tree«, in: *Four Plays of the Yuan Drama*, übers. von Richard F.S. Yang, Taipeh: The China Post, 1972, S. 97–141; »Der Regen am Wu-t'ung-Baum,« in: *Chinesische Dramen der Yüan-Dynastie. Zehn nachgelassene Übersetzungen von Alfred Forke*, hg. von Martin Gimm, Wiesbaden: Steiner, 1978, S. 186–242.

SEKUNDÄRLITERATUR: Wu Qianhao: *Bai Pu pingzhuan*, Peking: Zhongguo Xiqu, 1987. [WK]

## Bai Xianyong 白先勇 (1937–), geb. in Guilin (Provinz Guangxi)

Bai Xianyong wurde als Sohn des Guomindang-Generals Bai Chongxi in Guilin geboren. Seine Kindheit fiel in die Zeit des Krieges gegen Japan (1937–1945). Mit seiner Familie war er von Chongqing zunächst nach Nanjing, Hongkong und anschließend nach Taipeh gezogen. In der Schulzeit wurde er von der klassischen Literatur Chinas und der Literatur der Bewegung des 4. Mai (1919) geprägt, dennoch studierte er nach der Schulausbildung zunächst an der Chenggong-Universität in Tainan Maschinenbau. Nach wenigen Semestern wechselte er an die Taiwan-Universität in Taipeh und studierte dort Englische Literatur. 1963 ging er in die USA und schloß sein Studium 1965 mit dem M.A. ab. Seitdem lebt und arbeitet er in den Vereinigten Staaten.

1958 publizierte Bai Xianyong seine erste Erzählung »Die Ehefrau von Jin« (»Jin da nainai«). Ab 1960 gab er gemeinsam mit Chen Ruoxi und Ouyang Zi die Zeitschrift *Moderne Literatur* (*Xiandai wenxue*) heraus, in der er Erzählungen wie

»Traum des Mondes« (»Yue meng«), »Die Schwägerin Yuqing« (»Yuqing sao«) und »Schulabschluss« (»Biye«) veröffentlichte. Später erschien der Roman *Treffpunkt Lotossee* (*Nie zi*, eigentlich: »Der verlorene Sohn«), der Essayband *Zurückblicken* (*Moran huishou*) sowie mehrere Sammelbände mit Erzählungen: *Einsam mit siebzehn* (*Jimo shiqi sui*), *Menschen in Taipeh* (*Taibeiren*) und *Als Fremder in New York* (*Niuyue ke*).

In seinen literarischen Werken beschreibt Bai Xianyong das Leben der Menschen in einer Zeit großer historischer Umwälzungen. Vor dem Hintergrund des Übergangs von einer feudalen Gesellschaft hin zur neuen Zeit und inmitten der Kriegswirren richtet er sein Augenmerk stets auf die menschliche Natur. Motive wie Liebe und andere Emotionen, Konventionen der Gesellschaft und der Stellenwert der Familie werden aus neuen Perspektiven wahrgenommen und interpretiert. In »Schwägerin Yuqing« wird eine Liebe beschrieben, die nicht mehr allein durch Treue und Standhaftigkeit im traditionellen Sinne gekennzeichnet ist, sondern durchmischt ist von krankhafter Besessenheit und zerstörerischem Machtstreben. *Menschen in Taipeh* beschreibt die Verlorenheit und den Identitätsverlust der Menschen, die Festlandchina verlassen mußten. Der Roman *Treffpunkt Lotossee* thematisiert die Tabuisierung von Homosexualität in der taiwanesischen Gesellschaft und die daraus resultierende Verfolgung. Dieser Roman erregte große Aufmerksamkeit unter den chinesischen Lesern. Stilistisch sind die Werke Bai Xianyongs stark von der klassischen chinesischen Literatur beeinflusst. Seine Sprache ist subtil und melancholisch.

WERKAUSGABEN: *Bai Xianyong xiaoshuo xuan*, Guangzhou: Guangdong Renmin, 1980; *Bai Xianyong zixuan ji*, Hongkong: Huahan, 1986; *Bai Xianyong wenji*, Guangzhou: Huacheng, 2000.

ÜBERSETZUNGEN: *Einsam mit siebzehn*, aus dem Chines. von Wolf Baus u. Susanne Ettl, Köln: Diederichs, 1987; *Treffpunkt Lotossee*, übers. von Astrid Ehlert, Berlin: Bruno Gmünder, 1995.

SEKUNDÄRLITERATUR: Susan McFadden: »Tradition and Talent: Western Influence in the Works of Pai Hsien-yung«, in: *Tamkang Review* 9, 3 (1979), S. 315–344; Tzu Ou-yang: »The Fictional World of Pai Hsien-yung«, in: *Chinese Fiction from Taiwan. Critical Perspectives*, hg. von Jeannette L. Faurot, Bloomington: Indiana University Press, 1980, S. 166–178; Winston L.Y. Yang: »Pai Hsien-yung and Other Emigre Writers«, in: *Modern Chinese Fiction: A Guide to Its Study and Appreciation. Essays and Bibliographies*, hg. von Winston L.Y. Yang u. Nathan K. Mao, Boston: G.K. Hall and Co., 1981, S. 67–78; Joseph S.M. Lau: »Celestials and Commoners: Exiles in Pai Hsien-yung's Stories«, in: *Monumenta Serica* 36 (1984–85), S. 409–423; Wolf Baus: »Zum Fatalismus in den Erzählungen von Bai Xianyong«, in: *minima sinica* 1/1991, S. 21–46; Ik-sang Eom: »The Death of Three Men: Characters in Pai Hsien-yung's Love Stories«, in: *Chinese Culture* 32, 1 (1991), S. 83–98; Christopher Lupke: »(En)gendering the Nation in Pai Hsien-yung's »Wandering in the Garden Waking from a Dream«, in: *Modern Chinese Literature* 6, 1/2 (1992), S. 157–178; Rey Chow: »»Love Me, Master,

Love Me, Son: A Cultural Other Pornographically Constructed in Time«, in: *Boundaries in China*, hg. von John Hay, London: Reaktion Books, 1994, S. 243–256. [WH]

Ban Gu 班固 (zi: Mengjian, 32–92), geb. in Anling im Kreis Fufeng (nordöstlich der Stadt Xianyang, Provinz Shaanxi)

Ban Gu war ein herausragender Historiker und Dichter von Prosagedichten (*fu*) der Späteren Han-Dynastie (25–220 n.Chr.). Sein Vater Ban Biao (3–54) hatte ihm das Material für die *Geschichte der Früheren Han-Dynastie (Qian Hanshu)* hinterlassen und ihn in seinem letzten Willen mit der Fertigstellung des Werkes betraut. Ban Gu, der über eine höchst profunde klassische Bildung verfügte, widmete sich dieser Aufgabe mit großer Hingabe, doch auch er starb noch während der Arbeit daran. Er wurde aufgrund seiner Verbindung zur Familie der Kaiserin, dem mit unlauteren Mitteln nach der Macht strebenden Dou-Clan, von Kaiser Hedi (reg. 89–105) inhaftiert und kam im Gefängnis zu Tode. Der Kaiser beauftragte Ban Gus jung verwitwete Schwester Ban Zhao (45 – ca. 115) mit der Fertigstellung der Chronik und gewährte ihr, wie schon zuvor die Kaiser Mingdi und Zhangdi (reg. 48–88) ihrem Bruder, Zugang zu den kaiserlichen Archiven. Ban Zhao gelang daraufhin die Vollendung der Dynastiegeschichte.

Im Unterschied zu den *Aufzeichnungen des Großhistorikers (Shiji)* des (→) Sima Qian, die durch ihren individuellen, narrativen Stil bestechen, ist das *Hanshu* in der strengen, archaischen Sprache der antiken Dokumente verfaßt. Während das *Shiji* der chinesischen Tradition nach als die erste und stilistisch beste Dynastiegeschichte gilt, wurde das *Qian Hanshu* der Familie Ban insbesondere in formaler Hinsicht für die nachfolgenden Geschichtswerke prägend. Der darin behandelte Zeitraum umfaßt die ersten 229 Jahre der Han-Dynastie (von 206 v.Chr. bis 23 n.Chr.). Die insgesamt 100 Kapitel sind in folgende Abschnitte gegliedert: zwölf Kaiserannalen (*diji*), acht Tabellen (*biao*), zehn Abhandlungen zu verschiedenen Wissensgebieten wie Riten, Musik, Astronomie, Verwaltung, Geographie, Heer, Kanäle, Wirtschaft, Recht etc. (*zhi*) und 70 Biographien (*liezhuan*). Von literaturhistorischer Bedeutung ist insbesondere der enthaltene Bestandskatalog der damaligen kaiserlichen Bibliothek: die »Aufzeichnungen zur Literatur« (»Yiwenzhi«).

Unter den literarischen Werken Ban Gus sind die später häufig nachgeahmte »Poetische Beschreibung beider Hauptstädte« (»Liangdufu«) und sein Bericht über die »Debatte in der Halle des Weißen Tigers« (»Baihutong«) hervorzuheben. Dieser Bericht behandelt ein im Jahre 79 n.Chr. vom Kaiser einberufenes Gelehrtentreffen (das zweite seiner Art in der chinesischen Geschichte), das der Überprüfung und Interpretation des klassischen Schriftenkanons diente.

WERKAUSGABEN: *Qian Hanshu yiwen zhi*, hg. u. komm. von Yan Shigu u. Qian Dazhou, Shanghai: Shangwu Yinshuguan, 1936; *Hanshu shihuo zhi ji shi*, hg. von Li Qingshan, komm. von Jin Shaoying, Peking: Zhonghua Shuju, 1986; *Hanshu xinzhü*, hg. von Shi Ting, Xi'an: San Qin, 1994.

ÜBERSETZUNGEN: *The History of the Former Han Dynasty by Pan Ku*, übers. von Homer H. Dubs, 3 Bde., Baltimore: Waverly, 1938–1955; *Po Hu T'ung. The Comprehensive Discussions in White Tiger Hall*, übers. von Tjoe Som Tjan, 2 Bde., Leiden: Brill, 1949/1952; *Die chinesische Anthologie. Übersetzungen aus dem Wen hsüan*, übers. von Erwin Ritter von Zach, hg. von Ilse Martin Fang, 2 Bde., Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1958, Bd. 1, S. 211–216; Xiao Tong: *Wen xuan or Selections of Refined Literature*, übers. von David R. Knechtges, Bd. 1, Princeton: Princeton University Press, 1982, S. 93–180.

SEKUNDÄRLITERATUR: Ernest R. Hughes: *Two Chinese Poets: Vignettes of Han Life and Thought*, Princeton: Princeton University Press, 1960; Otto B. van der Sprenkel: *Pan Piao, Pan Ku, and the Han History*, Canberra: Australian National University, 1964; An Zuozhang: *Ban Gu yu Hanshu*, Jinan: Shandong Renmin, 1979. [HP]

Bao Zhao 鲍照 (*zi*: Mingyuan, ca. 414–466), geb. in Donghai (heute Changshu, nördlich des Kreises Lianshui, Provinz Jiangsu)

Bao Zhao ist als der bedeutendste Dichter von Musikamtsliedern (*yuefu*) der Zeit der Nördlichen und Südlichen Dynastien (420–581) in die Literaturgeschichte eingegangen. Er stammte aus einer zwar angesehenen, aber in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie aus der Provinz Jiangsu. Während der Regierungsperiode Yuanjia (424–453) des Kaisers Wendi der Frühen Song-Dynastie (Liu-Song-Dynastie, 420–479) begann (vermutlich um das Jahr 439) seine offizielle Laufbahn, die er offensichtlich vor allem seinem literarischen Talent zu verdanken hatte. Sie führte ihn zunächst in die Dienste (→) Liu Yiqings (Prinz von Linchuan), des Auftraggebers der Anekdotensammlung *Neuer Bericht von Reden aus aller Welt* (*Shishuo xinyu*) und Mäzens vieler damaliger Literaten. Später war Bao u.a. als Magistrat des alten Landkreises Moling (heute Nanjing) tätig. In der Ära des Kaisers Mingdi (reg. 465–472) leitete er in der Garnisonsstadt Jingzhou das Verwaltungsbüro der Armee des Liu Zixu (Prinz von Linhai). Dort am Nordufer des Yangtse, an der Grenze zum damals noch unwegsamen Süden, starb er im Jahr 466 während einer Revolte desertierender Soldaten.

Sein nur zum Teil überliefertes, aber immer noch umfangreiches Werk umfaßt 88 Gedichte (*shi*), 44 Musikamtslieder (*yuefu*), zehn Poetische Beschreibungen (*fu*) sowie 26 Essays (*lun*). Es ist in der Sammlung *Gesammelte Werke des Soldaten Bao* (*Bao Canjun ji*) überliefert, die noch vor der Wende zum 6. Jahrhundert von Yu Yan kompiliert wurde. Formal brachte es Bao Zhao im fünf- und sieben-silbigen Vers zu wahrer Meisterschaft. Seine Poesie ist oft melancholisch gestimmt und appelliert in zu jener Zeit seltener konfuzianischer Manier an die moralischen

Bei Dao 北岛

Werte des Altertums. Bao Zhao wurde – wie auch (→) Xie Lingyun und Yan Yanzhi – in der Tang-Zeit (618–907) sehr geschätzt und von Dichtern wie (→) Li Bai und (→) Du Fu rezipiert. Tatsächlich scheinen Werke wie das Prosagedicht »Die Ruinenstadt« (»Wuchengfu«), das die 459 während eines Aufstands zerstörte Stadt Guangling (das heutige Yangzhou) aus eigener Anschauung beschreibt, z.B. in der berührenden Kriegslyrik Du Fus nachzuklingen.

WERKAUSGABEN: *Bao Canjun jizhu*, hg. u. komm. von Qian Zhonglian, Shanghai: Shanghai Guji, 1958.

ÜBERSETZUNGEN: *Die chinesische Anthologie. Übersetzungen aus dem Wen hsüan*, übers. von Erwin Ritter von Zach, hg. von Ilse Martin Fang, 2 Bde., Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1958, Bd. 1, S. 162–164 et passim; *An Anthology of Chinese Verses. Han Wei Chin and the Northern and Southern Dynasties*, übers. von J.D. Frodsham, Oxford: Clarendon, 1967, S. 142–156.

SEKUNDÄRLITERATUR: Heike Kotzenberg: *Der Dichter Pao Chao. Untersuchungen zu Leben und Werk*, Diss., Universität Bonn, 1971; Kang-i Sun Chang: *Six Dynasties Poetry*, Princeton: Princeton University Press, 1986, S. 79–111. [HP]

Bei Dao 北岛 (eig. Zhao Zhenkai, auch: Shi Mo, 1949–),  
geb. in Peking

Bei Daos Schulzeit fiel in die Zeit der Kulturrevolution (1966–1976). Mit 17 wurde er Bauarbeiter und später Angestellter eines Unternehmens. Durch seine zahlreichen lyrischen Beiträge in den 80er Jahren wurde er einer der wichtigsten Vertreter der chinesischen Lyrik. 1989 ging Bei Dao für eine Reihe von Dichtertreffen ins Ausland und kehrte aufgrund des Massakers auf dem Platz des Himmlichen Friedens nicht mehr nach China zurück.

Seine Verszeile »Ich glaube nicht« (»Wo bu xiangxin«) kurz nach der Öffnung Chinas Ende der 70er Jahre hatte in der chinesischen Öffentlichkeit den Effekt eines Donnerschlags. Die Menschen, die sich nach den Schrecken der Kulturrevolution noch in einem Zustand der Lähmung befanden und der nun notwendigen Suche nach einer neuen Identität verwirrt und hilflos gegenüberstanden, fingen an, über das Vergangene und die Zukunft nachzudenken. Zeitgleich traten einige andere junge Dichter, wie zum Beispiel (→) Shu Ting, (→) Gu Cheng und (→) Yang Lian, mit ihrer Lyrik an die Öffentlichkeit. Gemeinsam mit Bei Dao bildeten sie die sogenannte Hermetische Schule (auch: obskure Lyrik, Menglong Shipai). Ihre Gedichte sind durch eigenwillige Bildlichkeit und obskure Motive sowie durch eine starke Verschwommenheit in der sprachlichen und poetisch-bildlichen Umsetzung gekennzeichnet.

Die wichtigsten lyrischen Werke Bei Daos aus dieser Zeit sind: *Die Sonnenstadt (Taiyang cheng zhaji)*, *Gesammelte Gedichte Bei Daos (Bei Dao shiji)* und



*Gedichte von Bei Dao und Gu Cheng (Bei Dao Gu Cheng shiji)*. In seiner Lyrik vermag er durch seine dichterische Intuition und Wahrnehmung immer neue poetische Bilder und Metaphern zu erschaffen. Inhaltlich setzt er sich mit der Frage nach der menschlichen Natur und der Menschlichkeit auseinander und definiert dabei den Stellenwert des Individuums völlig neu.

Bei Dao lebt seit der Niederschlagung des Studentenprotestes 1989 im Exil in den USA und in Hongkong. Er verfaßt Gedichte, in denen er nach immer neuen Ausdrucksformen und nach den Grenzen des poetisch Ausdrückbaren sucht. Bei Dao ist Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *Heute (Jintian)*, einer Zeitschrift insbesondere für chinesische Exilliteratur. Er erhielt zahlreiche internationale Preise und Ehrungen (z.B. 2005 den Jeanette Schocken Preis der Stadt Bremerhaven) und wurde seit den 90er Jahren fünfmal für den Nobelpreis in Literatur nominiert. Seine Gedichte wurden vielfach übersetzt, unter anderem ins Deutsche.

WERKAUSGABEN: *Bei Dao shixuan*, o.O.: Xin Shiji, 1986; *Kaisuo*, Taipeh: Jiuge, 1999.

ÜBERSETZUNGEN: *Notes from the City of the Sun. Poems by Bei Dao*, übers. von Bonnie S. McDougall, Ithaca: Cornell University East Asia Papers, 1983; *Gezeiten*, übers. von Irmgard E.A. Wiesel u. mit einem Nachwort von Helmut Martin, Frankfurt a.M.: Fischer, 1990; *Tagtraum. Gedichte*, übers. von Wolfgang Kubin, München: Hanser, 1990; *Notizen vom Sonnenstaat*, übers. von Wolfgang Kubin, München: Hanser, 1998; *Post bellum. Gedichte*, übers. von Wolfgang Kubin, München: Hanser, 2001; *Das Buch der Niederlage*, hg. u. übers. von Wolfgang Kubin, München: Hanser, 2009.

SEKUNDÄRLITERATUR: Bonnie S. McDougall: »Bei Dao's Poetry: Revelation and Communication«, in: *Modern Chinese Literature* 1, 2 (1985), S. 225–252; Min Lin: »The Search for the ›Unknowable‹ and the Quest for Modernity in Contemporary Chinese Intellectual Discourse: A Philosophical Interpretation of Bei Dao's Short Story ›13 Happiness Street‹«, in: *Journal of the Oriental Society of Australia* 22–23 (1990–91), S. 57–70; Anne Wedell-Wedellsborg: »Secrecy and Truth – an interview with Bei Dao«, in: *Cultural Encounters: China, Japan and the West*, hg. von Soren Clausen, Roy Starrs u. Anne Wedell-Wedellsborg, Aarhus: Aarhus University Press, 1995, S. 227–240; Min Lin u. Maria Galikowski: »Bei Dao's ›13 Happiness Street‹ and the Young Generation's Quest for the ›Unknowable‹«, in: Min Lin u. Maria Galikowski: *The Search for Modernity. Chinese Intellectuals and Cultural Discourse in the Post-Mao Era*, New York: St. Martin's Press, 1999, S. 89–102; Ronald R. Janssen: »What History Cannot Write: Bei Dao and Recent Chinese Poetry«, in: *Critical Asian Studies* 34, 2 (2002), S. 259–77; Li Dian: *The Chinese Poetry of Bei Dao, 1978–2000. Resistance and Exile*, Lewiston, Queenston & Lampeter: Edwin Mellen Press, 2006; Chee-Lay Tan: *Constructing a System of Irregularities. The Poetry of Bei Dao, Duoduo and Yang Lian*, Diss., Cambridge University, 2007. [WH]

Bi Feiyu 毕飞宇

Bi Feiyu 毕飞宇 (1964–), geb. in Xinghua (Provinz Jiangsu)

Bi Feiyu kam in einer Familie zur Welt, in der der Vater aufgrund politischer Verfolgung zur Arbeit aufs Land geschickt worden war. Bereits als Schüler war er ein leidenschaftlicher Geschichtenerzähler und begann auch schon früh zu schreiben, trotz anfänglichen Verbots durch seinen Vater, der das literarische Schreiben als sehr gefährlich ansah. 1983 bestand Bi Feiyu die Aufnahmeprüfung für ein Universitätsstudium und studierte Chinesisch auf Lehramt an der Pädagogischen Hochschule in Yangzhou. Er arbeitete im Anschluß daran bis 1992 als Dozent an einer Pädagogischen Hochschule für Sonderschullehrer. Danach wurde er Redakteur einer Tageszeitung. Gegenwärtig arbeitet er als Redakteur für den Zeitschriftenverlag Yuhua in Nanjing und ist stellvertretender Vorsitzender des Schriftstellerverbandes der Provinz Jiangsu.

Bi Feiyu hat bislang knapp 100 kurze Erzählungen, Novellen und Romane veröffentlicht, darunter bekannte Werke wie »Frauen in der Stillzeit« (»Buruqi de nüren«), *Die Mondgöttin (Qingyi)*, *Yumi (Yumi [Eigename])*, *Die Ebene (Pingyuan)* und *Massage (Tuina)*. In seinem literarischen Schaffen spielen Frauen im China der 70er Jahre und deren Schicksale eine zentrale Rolle. Kaum ein chinesischer Schriftsteller der Gegenwart hat so treffend und überzeugend die weibliche Psyche und ihre emotionale Befindlichkeit beschrieben wie Bi Feiyu. Für ihn sind die weiblichen Figuren bezüglich der Wahrnehmung ihres Lebens und ihrer Umwelt wesentlich sensibler und komplexer als die männlichen, daher auch geeigneter für die literarische Verarbeitung. In der lebensnahen und feinfühligten Darstellung in seinen Werken entstehen neue literarische Bilder von Frauen in ihren Rollen als Bäuerin, Schauspielerin oder Angestellte, die trotz ihrer menschlichen Schwächen liebenswürdig sind. Sein Interesse gilt stets den Menschen und ihrer Würde unter der Last der Zeit.

Bi Feiyu hat bereits viele nationale Literaturpreise gewonnen, die wichtigsten unter ihnen sind der Lu-Xun-Literaturpreis 2003 und der Literaturpreis der Zeitschrift *Renmin Wenxue* 2008.

WERKAUSGABEN: *Bi Feiyu wenji*, 4 Bde., Nanjing: Jiangsu Wenyi, 2004; *Pingyuan*, Nanjing: Jiangsu Wenyi, 2005; *Bi Feiyu xiaoshuo*, Peking: Zhongguo Shehui, 2006; *Shi shei zai shenye shuohua*, Peking: Chunfeng Wenyi, 2007; *Tuina*, Peking: Renmin Wenxue, 2008.

ÜBERSETZUNGEN: »Fernsteuerung«, in: *Das Leben ist jetzt. Neue Erzählungen aus China*, hg. von Frank Meinshausen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 52–64; »Was den Männern übrig blieb«, übers. von Huang Weiping, in: *minima sinica* 1/2005, S. 92–103; »Die Neujahrsnacht«, übers. von Marc Hermann, in: ders. (Hg.): *Stumme Städte. Neue Großstadtliteratur aus China, Orientierungen* Themenheft 2006, S. 122–133; *Die Mondgöttin*, übers. von Marc Hermann, München: Blessing, 2006. [WH]

Bing Xin 冰心 (eig. Xie Wanying, 1900–1999), geb. in Changle (Provinz Fujian)

Bereits in ihrer Kindheit kam Bing Xin durch ihre Familie mit der klassischen chinesischen Literatur und Übersetzungen ausländischer Literatur in Berührung. Von diesem Vorteil profitierten viele junge Frauen einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht. Nach dem Umzug ihrer Familie 1918 nach Peking besuchte sie dort in einer Mädchenschule den Vorbereitungskurs für ein Studium. Sie wählte zunächst das Fach Medizin, wechselte jedoch kurze Zeit später in das Fach Literaturwissenschaft. Nach ihrem Abschluß studierte sie ab 1923 in den USA Englische Literatur. 1926 erlangte sie ihren M.A.-Titel und kehrte nach Peking zurück, wo sie an der Universität Peking und an der Tsinghua-Universität unterrichtete. 1946 wurde sie für eine Lehrtätigkeit an der Universität Tokio nach Japan berufen, wo sie bis 1951 blieb. Ab 1951 nahm sie in Peking verschiedene Redaktionstätigkeiten und Funktionen im chinesischen Verlagswesen und im Schriftstellerverband wahr.

Bereits 1920 veröffentlichte Bing Xin Erzählungen wie »Zwei Familien« (»Liangge jiating«) und »Vergangenheit« (»Wangshi«). Darin kommen ihre Auseinandersetzung mit dem Sinn und der Sinnhaftigkeit des Lebens und ihre Kindheitserfahrungen zum Ausdruck. Zur gleichen Zeit publizierte sie zahlreiche kurze Gedichte, die sprachlich schlicht und elegant und von der poetischen Bildlichkeit her präzise und prägnant sind. Ihre lyrischen Beiträge legten den Grundstein für eine neue Stilrichtung, den »Bing-Xin-Stil«. Ihr Stil verbindet die Schönheit der klassischen chinesischen Dichtkunst sowie europäische Einflüsse mit den Gegebenheiten der modernen chinesischen Sprache und schafft dadurch ein poetisches Konstrukt der neuen Zeit.

Neben ihren lyrischen und erzählerischen Produkten verfaßte Bing Xin auch Essays. Sie besitzen keinen geringeren Stellenwert in ihrem literarischen Schaffen als ihre Gedichte. Später widmete sie sich zunehmend der Kinderliteratur und schrieb Texte wie *Das Mädchen Dong'er* (*Dong'er guniang*), *An die kleinen Leser* (*Zhi xiao duzhe*), *Wir haben den Frühling geweckt* (*Women ba chuntian chaoxing le*) und *Die kleine Orangenlaterne* (*Xiao ju deng*).

Bing Xins Werke wurden in verschiedene Fremdsprachen übersetzt.

WERKAUSGABEN: *Bing Xin xiaoshuo sanwen xuanji*, Peking: Renmin Wenxue, 1954; *Jishi zhu*, Peking: Renmin Wenxue, 1980; *Bing Xin wenji*, 8 Bde., Shanghai: Shanghai Wenyi, 1982.

ÜBERSETZUNGEN: *The Photograph*, übers. von Jeff Book, Peking: Panda Books, 1992; »Der Übermensch«, übers. von Marc Hermann, in: *minima sinica* 2/2002, S. 143–151; »Sterne. Gedichte«, übers. von Marc Hermann, in: *minima sinica* 2/2003, S. 111–115; »Gugu«, übers. von Marc Hermann, in: *minima sinica* 1/2004, S. 128–137; »Letzte Ruhe«, übers. von Marc Hermann, in: *minima sinica* 1/2004, S. 114–127; »Drei Jahre«,

übers. von Marc Hermann, in: *minima sinica* 2/2004, S. 127–132; »Die Mutter meines Freundes«, übers. von Marc Hermann und Monika Beißert, in: *minima sinica* 1/2006, S. 75–89.

SEKUNDÄRLITERATUR: Colena M. Anderson: *A Study of Two Modern Chinese Women: Ping Hsin and Ting Ling*, Diss., Pomona, Claremont Graduate School and University Center, 1954; Marcela Bouskova: »The Stories of Ping Hsin«, in: *Studies in Modern Chinese Literature*, hg. von Jaroslav Prusek, Berlin: Akademie-Verlag, 1964, S. 114–129; Werner Bartels: *Xie Bingxin. Leben und Werk in der Volksrepublik China*, Bochum: Brockmeyer, 1982; Gloria Bien: »Frauenbilder in Bing Xins Erzählungen«, in: *Moderne chinesische Literatur*, hg. von Wolfgang Kubin, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985, S. 246–261; Wendy Larson: »Female Subjectivity and Gender Relations: The Early Stories of Lu Yin and Bing Xin«, in: *Politics, Ideology, and Literary Discourse in Modern China. Theoretical Interventions and Cultural Critique*, hg. von Liu Kang u. Xiaobing Tang, Durham: Duke University Press, 1993, S. 278–299; Birgit Häse: *Einzug in die Ambivalenz. Erzählungen chinesischer Schriftstellerinnen in der Zeitschrift Shouhuo zwischen 1979 und 1989*, Wiesbaden: Harrassowitz, 2001, S. 84–145; Bonnie S. McDougall: »Disappearing Women and Disappearing Men in May Fourth Narrative: A Post-Feminist Survey of Short Stories by Mao Dun, Bing Xin, Ling Shuhua and Shen Congwen«, in: *Fictional Authors, Imaginary Audiences. Modern Chinese Literature in the Twentieth Century*, hg. von Bonnie S. McDougall, Hongkong: Chinese University Press, 2003, S. 133–170. [WH]

Bo Juyi (→) Bai Juyi

Can Xue 残雪 (eig. Deng Xiaohua, 1953–), geb. in Changsha (Provinz Hunan)

Can Xues Eltern waren bereits in den 30er Jahren in die Kommunistische Partei eingetreten. Nachdem ihre Eltern 1957 als »politische Abweichler« diffamiert und ins Arbeitslager geschickt worden waren, mußte Can Xue bei ihrer Großmutter untergebracht werden. Die eigenwillige Lebensart ihrer Großmutter, die schaurig-monströsen Geschichten, die sie zu erzählen wußte, und ihre durch Aberglauben bestimmten Verhaltensweisen prägten Can Xue tief. In der Schule war sie für ihre sensible, nervöse und gleichzeitig sture Art bekannt. Da während ihrer Grundschulzeit die Kulturrevolution (1966–1976) bereits begonnen hatte, verließ sie die Schule und wurde Arbeiterin in einer kleinen Fabrik. 1978 heiratete sie und eröffnete 1980 gemeinsam mit ihrem Mann eine Schneiderei.

Can Xue hatte bereits seit ihrer Kindheit eine große Ambition zu schreiben. Sie begann ihr literarisches Schaffen im Jahre 1985. Nach eigener Aussage wurde ihr Schreiben stark von ihren Kindheitserfahrungen und den phantastischen Zügen der Geschichten ihrer Großmutter geprägt. Als ihr bekanntestes Werk gilt *Dialoge*

im *Paradies (Tiantang de duihua)*. In der westlichen Literaturkritik wurde sie mit Kafka verglichen und als eine der besten Erzählerinnen in der Gegenwartsliteratur Chinas bezeichnet.

WERKAUSGABEN: *Can Xue zixuan ji*, Hainan: Hainan Chubanshe, 2005; *Zuihou de qingren*, Guangdong: Huacheng, 2005; *Can Xue wenxue guan*, o.O.: Guangxi Shifan Daxue, 2008.

ÜBERSETZUNGEN: *Dialogues in Paradise*, übers. von Ronald R. Janssen u. Jian Zhang, Evanston, Ill.: Northwestern University Press, 1989; *Old Floating Clouds. Two Novellas*, übers. von Ronald R. Janssen u. Jian Zhang, mit einem Vorwort von Charlotte Innes, Evanston, Ill.: Northwestern University Press, 1991; *Dialoge im Paradies*, übers. u. mit einem Vorwort von Wolf Baus, Dortmund: projekt verlag, 1996; *The Embroidered Shoes. Stories*, übers. von Ronald R. Janssen u. Jian Zhang, New York: Henry Holt, 1997.

SEKUNDÄRLITERATUR: Jon Solomon: »Taking Tiger Mountain: Can Xue's Resistance and Cultural Critique«, in: *Modern Chinese Literature* 4, 1/2 (1988), S. 235–262; Tonglin Lu: »Can Xue: What is so Paranoid in Her Writing«, in: dies.: *Gender and Sexuality in Twentieth Century Chinese Literature and Society*, Albany: SUNY Press, 1993, S. 175–204; Susanne Posborg: »Can Xue: Tracing Madness«, in: *Inside Out: Modernism and Postmodernism in Chinese Literary Culture*, hg. von Wendy Larson u. Anne Wedell-Wedellsborg, Aarhus: Aarhus University Press, 1993, S. 91–98; Jiangguo Chen: »The Aesthetics of the Transposition of Reality, Dream, and Mirror: A Comparative Perspective on Can Xue«, in: *Comparative Literature Studies* 34, 4 (1997), S. 348–375; Xiaobin Yang: *The Chinese Postmodern. Trauma and Irony in Chinese Avantgarde-Fiction*, Ann Arbor: University of Michigan Press, 2002, S. 74–92, 129–149. [WH]

Cao Cao 曹操 (zi: Mengde, posthumer Ehrentitel [shi]: Wei Wudi, 155–220), geb. in Peiguoqiao im Kreis Boxian (heute Provinz Anhui)

Der Politiker, Feldherr und Literat Cao Cao bereitete aktiv den Untergang der Han-Dynastie (220 n.Chr.) vor sowie den darauf folgenden Zerfall des Landes in die »Drei Reiche« Wei (220–265), Shu (221–263) und Wu (222–280). Durch den Roman *Die Drei Reiche (Sanguo yanyi)* von (→) Luo Guanzhong aus dem 14. Jahrhundert und zahllose weitere literarische und dramatische Bearbeitungen seiner Biographie ist er – als Sinnbild des machthungrigen Strategen – zu einer unsterblichen Figur der Historie geworden.

Die wichtigste Quelle über das Leben Cao Caos und seiner Nachkommen ist die *Chronik der Drei Reiche (Sanguozhi)* des Chen Shou (233–297). Demnach war Cao Caos Vater Adoptivsohn des obersten Eunuchen am Han-Kaiserhof. Trotz seiner ungewissen Herkunft hatte er so Zugang zu einer Beamtenlaufbahn. Er verdiente sich seine Meriten u.a. in der Niederschlagung des Aufstands der »Gelben Turbane« im Jahre 185 und kämpfte, nachdem er sich selbst zum Gouverneur über das Gebiet der heutigen Provinz Shandong erklärt hatte, ab dem Jahr 192 mit einer Reihe anderer Militärmachthaber um die Vorherrschaft über das riesige

Han-Territorium. Bald eroberte er Nordchina – den späteren Staat Wei und damals wirtschaftlich florierendsten Teil Chinas – und brachte den machtlosen und vermutlich debilen Kaiser Xiandi (reg. 189–220) unter seine Kontrolle. Nachdem er unter dem selbstverliehenen Titel eines »Oberbefehlshabers« (*dajiangjun*) die kaiserlichen Regierungsgeschäfte geführt hatte, ernannte er sich 213 zunächst zum »Herzog von Wei« (Weiguo gong) und schon im Jahr darauf zum »König von Wei« (Wei wang) mit dem Ziel, sich hernach selbst zum Kaiser auszurufen. Doch Cao Cao starb 220, und erst sein Sohn (→) Cao Pi konnte den usurpatorischen Weg des Vaters zu Ende gehen. Er rief 220 nach Kaiser Xiandis Tod das Ende der Han-Dynastie aus und firmierte ab da unter dem Titel »Kaiser Wen von Wei« (Wei Wendi). Seinem Vater Cao Cao verlieh er posthum den Ehrentitel »Kaiser Wu von Wei« (Wei Wudi).

Daß Cao Cao ein Mann mit zwei Gesichtern war, spiegelt sich auch in seinem literarischen Schaffen wider: So schrieb der »Machtmensch« Cao Cao einen Kommentar zum strategischen Werk *Sunzi*, gleichzeitig prägte er als führender Kopf der Literatenszene der Jian'an-Periode (196–220), jener Epoche des schleichenden Untergangs der Han-Dynastie, die Poesie des frühen chinesischen Mittelalters. Cao Caos Hof hatte dabei vermutlich die Funktion eines Dichtersalons, den nicht nur seine gleichfalls als Literaten berühmten Söhne Cao Pi und (→) Cao Zhi, sondern auch die »Sieben Meister der Jian'an-Periode« (*Jian'an qi zi*, [→] Wang Can) frequentierten. 24 seiner eigenen sowohl stilistisch als auch thematisch einflußreichen Musikamtslieder (*yuefu*) sind heute noch erhalten. Sie stehen an der Schwelle von den frühen höfischen Liedern in der Tradition des *Buches der Lieder* (*Shijing*) und der *Lieder des Südens* (*Chuci*) hin zum individuellen Gelehrtengedicht (*shi*). Cao Caos Werk markiert zudem den Beginn der Landschaftslyrik.

WERKAUSGABEN: *Cao Cao ji yizhu*, Peking: Zhonghua Shuju, 1979; *Cao Wei fuzi shixuan*, hg. von Chao Futan, Hongkong: Sanlian Shudian, 1982 [u. Chengdu: Bashu Shushe, 1989]; *San Cao shi yishi*, übers. u. komm. von Qiu Yingsheng u. Gao Shuang, Harbin: Heilongjiang Renmin Wenxue, 1982; *San Cao shi xuanyi*, hg. von Yin Yixiang, Chengdu: Bashu Shushe, 1989.

ÜBERSETZUNGEN/SEKUNDÄRLITERATUR: Diether von den Steinen: »Poems of Ts'ao Ts'ao«, in: *Monumenta Serica* 4 (1939/40), S. 125–181; *Anthologie de la Poésie Chinoise Classique*, hg. von Paul Demiéville, Paris: Gallimard, 1962, S. 111–114; Paul William Kroll: *Portraits of Ts'ao Ts'ao: Literary Studies on the Man and the Myth*, Diss., University of Michigan, 1976; Zang Keli: *San Cao nianpu*, Jinan: Qi Lu Shushe, 1983; Sung-sheng Yvonne Chang: *Generic Transformation from Yuefu to Gushi. Poetry of Cao Cao, Cao Pi, and Cao Zhi*, Diss., Stanford University, 1985; Wang Lizhong u. Tang Lingyi: *Cao Cao*, Peking: Zhonghua Shuju, 1985; Zang Keli: *Jian'an wenxue lungao*, Jinan: Shandong Jiaoyu, 1986; Rafe de Crespigny: *Man from the Margin: Cao Cao and the Three Kingdoms*, Canberra: Australian National University, 1990; Jean Pierre Diény: *Les Poèmes de Cao Cao (155–220)*, Paris: Collège de France, Institut des Hautes Études Chinoises, 2000. [HP]

Cao Pi 曹丕 (*zi*: Zihuan, posthumer Ehrentitel (*shi*): Wei Wendi, 187–226), geb. in Peiguoqiao im Kreis Boxian (heute Provinz Anhui)

Cao Pi war der zweite Sohn (→) Cao Caos und der ältere Bruder (→) Cao Zhis. Von seinem Vater erbte er den Adelstitel »König von Wei« (Wei wang); 220 n.Chr., nach dem Ableben des letzten Han-Kaisers Xiandi, ernannte er sich selbst zum Kaiser der Wei-Dynastie (220–265). Damit hatte er das vom Vater begonnene Werk vollendet, die Han-Dynastie zu Fall zu bringen. In den historischen und literarischen Quellen zu seiner Biographie wird Cao Pi durchweg als boshafter und krankhaft ehrgeiziger Gegenspieler seines kunstsinnigen Bruders Cao Zhi charakterisiert, doch diese Bewertung ist wohl – wie Siu-kit Wong überzeugend dargelegt hat – mit Vorsicht zu genießen.

Cao Pi hat sowohl in Lyrik als auch Prosa ein ansehnliches Werk hinterlassen. Sein dichterischer Nachlaß umfaßt 40 fünfsilbige Gedichte (*wuyan gushi*), eines der frühesten siebensilbigen Gedichte mit dem Titel »Lied des Staates Yan« (»Yan'gexing«) und ca. 30 Prosagedichte (*fu*). Zu besonderem Ruhm gelangte sein literaturkritischer Essay »Über die Literatur« (»Lunwen«). Der Text war ursprünglich Teil eines umfangreichen Werkes mit dem Titel *Ausgewählte Abhandlungen* (*Dianlun*). Das Buch selbst existiert seit der Song-Zeit (960–1279) nicht mehr, doch durch die Aufnahme in die Anthologie *Wenxuan* des (→) Xiao Tong im 6. Jahrhundert blieb zumindest sein Essay »Über die Literatur« (unter dem Titel »Dianlun lunwen«) erhalten. In der Geschichte der chinesischen Literaturtheorie gilt dieser Essay als zentraler – wenn auch noch rudimentärer – Text: War die Literatur bis in die Han-Zeit hinein vordringlich als ein bloß erzieherisches (und politisches) Instrument begriffen worden, so erhebt Cao Pi sie nun in seiner Erörterung des »Ingeniums« (Richard Trapp), d.h. des die Begabung des Dichters definierenden Lebensodemus *qi*, zum ersten Mal zu einer eigenständigen Kunstform.

WERKAUSGABEN: *Wei Wudi Wei Wendi shizhu*, hg. u. komm. von Huang Jie, Peking: Renmin Wenxue, 1958; *Cao Pi ji jiaozhu*, hg. u. komm. von Xia Chuancai u. Tang Shaoyong, Zhengzhou: Zhongzhou Guji, 1997.

ÜBERSETZUNGEN: *Anthologie de la Poésie Chinoise Classique*, hg. von Paul Demiéville, Paris: Gallimard, 1962, S. 115–117; »On Literature«, übers. von Siu-kit Wong, in: ders. (Hg. u. Übers.): *Early Chinese Literary Criticism*, Hongkong: Joint Publishing Company, 1983, S. 19–25.

SEKUNDÄRLITERATUR: Wilfried Schulte: *Ts'ao P'i (187–226). Leben und Dichtungen*, Diss., Universität Bonn, 1973; Lois M. Fusek: *The Poetry of Ts'ao P'i (187–226)*, Diss., Yale University, 1975. [HP]

Cao Xueqin 曹雪芹 (eig. Cao Zhan, *zi*: Mengruan, *hao*: Qinpu, Qinxi jushi etc., ca. 1715–1763)

Über den Geburtsort Cao Xueqins sind trotz jahrzehntelanger intensiver Forschungen bislang ebensowenig Angaben zu machen wie über das genaue Jahr seiner Geburt und seines Todes. Dies mag erstaunlich anmuten angesichts der literarischen Bedeutung, die Caos Roman *Der Traum der Roten Kammer* (*Hongloumeng*) in der chinesischen Literaturgeschichte einnimmt. Zu tun hat dieses konturlos bleibende Bild von Cao Xueqin mit dem Schicksal seiner Familie. Aufstieg und Niedergang des in der Mandschurei angesiedelten Han-chinesischen Clans der Cao waren seit dem frühen 17. Jahrhundert eng mit den Geschicken des mandshurischen Herrscherhauses verknüpft. Von den mandshurischen Eroberern verklavt, gelangten die Vorfahren Caos als Leibeigene später in den kaiserlichen Haushalt der mandshurischen Qing-Dynastie (1644–1911), wo sie sich auf Dauer bewähren konnten. So erhielt Cao Xueqins Großvater Cao Xi 1663 das Amt des Kaiserlichen Textilkammerers von Nanjing, ein Posten, der in der Folge auch auf seine Nachfahren und angeheirateten Familienangehörigen überging. Unter ihnen ragt Cao Yin (1658–1712), ein Großvater von Cao Xueqin, heraus, der sich als Textilkammerer von Nanjing und Salzkammerer von Yangzhou nicht nur eines immensen Wohlstands erfreute, sondern auch die Gunst des Kangxi-Kaisers (reg. 1661–1722) genöß und diesem bei mehreren Reisen in den Süden Unterkunft gab. Zwei Töchter Cao Yins wurden Gemahlinnen mandshurischer Prinzen, im Roman sind diese Ereignisse in der Beschreibung der prächtigen Hochzeit von Jia Baos Schwester verarbeitet. Auch als Gelehrter, Dichter und Kunstmäzen genöß Cao Yin erhebliches Ansehen.

Als Cao Xueqin um 1715 geboren wurde, hatten die Caos ihre besten Zeiten fraglos bereits hinter sich. Die Gestalt des Vaters bleibt obskur, nach der einen Theorie soll Xueqin der Sohn des nachkommenlos geglaubten Cao Yong sein, nach der anderen Auffassung war er der Sproß von Cao Fu, einem Neffen, der aufgrund von Erbfragen adoptiert worden war. Unter Cao Fu jedenfalls setzte in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts der Niedergang der Familie ein, festzumachen an der Amtsenthebung des Familienvorstands und der Konfiszierung des gesamten Besitzes. Eine Folge dieser Entwicklung war der Umzug von Cao Fu und einer geringen Zahl von Familienangehörigen nach Peking. Die Lebensumstände des Clans verbesserten sich in den 30er Jahren nur für kurze Zeit, Cao Xueqin jedenfalls traf in der zweiten Hälfte seines Lebens der Niedergang mit voller Wucht. Etwa um 1740 dürfte er sich an die Abfassung des Romans gemacht und in den folgenden zehn Jahren große Teile des Werks vollendet haben. Finanziell war er zu dieser Zeit einigermaßen abgesichert dank einer Stelle an der Kaiserlichen Schule für Kinder des Adels. In der Schule freundete er sich mit zwei jungen Angehörigen der Kaiserfamilie an, den Brüdern Dunmin (ca. 1729–1796) und Duncheng (1734–1791). Ihre Gedichte an und über Cao Xueqin sind die wichtigsten



Quellen, die wir über Caos Leben und seine Persönlichkeit haben. Der Verlust des Schulpostens zwang Cao Xueqin zu einem mehrmaligen Umzug innerhalb Pekings, bis er schließlich in den Westbergen eine bescheidene Bleibe fand und sein Leben mit dem Verkauf von Bildern und Einkünften aus Abzügen des Romans fristete. Man muß davon ausgehen, daß Schicksalsschläge wie das frühe Ableben seiner Frau und der Tod des Sohnes im Herbst 1762 dazu beitrugen, daß Cao selbst vermutlich schon zu Beginn des Jahres 1763 den Tod fand.

WERKAUSGABEN: *Honglouloumeng*, 3 Bde., Peking: Renmin Wenxue, 1985.

ÜBERSETZUNGEN: *The Story of the Stone*, 5 Bde., übers. von David Hawkes (Kap. 1–80) u. John Minford (Kap. 81–120), Harmondsworth (England): Penguin, 1973–1986; *Der Traum der Roten Kammer. Ein Roman aus der frühen Tsing-Zeit*, übers. von Franz Kuhn, Frankfurt a.M.: Insel, 1981 [stark gekürzt]; *A Dream of Red Mansions*, 3 Bde., übers. von Yang Xianyi u. Gladys Yang, Peking: Foreign Languages Press, 1992; *Die Geschichte vom Stein – Der Traum der roten Kammer*, 3 Bde., übers. von Rainer Schwarz u. Martin Woesler, Bochum: Europäischer Universitätsverlag, 2009.

SEKUNDÄRLITERATUR: Andrew H. Plaks: *Archetype and Allegory in the »Dream of the Red Chamber«*, Princeton: Princeton University Press, 1976; *Honglouloumeng yanjiu wenxuan*, hg. von Guo Yushi, Shanghai: Huadong Shifan Daxue, 1988; Zhou Ruchang: *Cao Xueqin xin zhuan*, Peking: Waiwen, 1995; Anthony C. Yu: *Rereading the Stone: Desire and the Making of Fiction in »Dream of the Red Chamber«*, Princeton: Princeton University Press, 1997; *Honglouloumeng. Studien zum »Traum der Roten Kammer«*, hg. von Wolfgang Kubin, Bern et al.: Peter Lang, 1999. [TZ]

Cao Zhi 曹植 (*zi*: Zijian, posthumer Ehrentitel [*shi*]: Chen Siwang, 192–232), geb. in Peiguoqiao im Kreis Boxian (heute Provinz Anhui)

Cao Zhi war der dritte Sohn des Staatsmannes (→) Cao Cao. Der begnadete Poet stand politisch zeitlebens im Schatten seines älteren Bruders (→) Cao Pi. Obwohl der Vater eigentlich lieber Cao Zhi auf dem Thron gesehen hätte, übergab er traditionsgemäß die Macht an Cao Pi. Letzterer dürfte sich darüber im klaren gewesen sein, daß er – nicht nur von seinem Vater – für intellektuell unterlegen gehalten wurde, und suchte nach Kräften seinen hochtalentierten Bruder vom Zentrum der Macht fernzuhalten. Auch Cao Pis Sohn und Nachfolger Cao Rui ließ seinen Onkel nicht zum Zuge kommen. Cao Zhi – der sich selbst zurecht als Opfer fühlte, aber auch als solches stilisierte – hatte sich so auf ein vermutlich durchaus eitles Künstlerleben zu beschränken.

Cao Zhi hat, wie sein Bruder Cao Pi, literaturkritische Äußerungen hinterlassen, darunter den »Brief an Yang Dezu« (»Yu Yang Dezu shu«). Der unüberhörbar gekränkte und zuweilen überhebliche Ton des Briefes erschwert allerdings die Rezeption. Cao Zhi betrachtet dort das literarische Schaffen als unbedeutend im Vergleich zu den politischen und militärischen Aufgaben, die er sich eigentlich

für sein Leben erhofft hatte. Nichtsdestotrotz hat Cao Zhi – vielleicht tatsächlich zum Teil unfreiwillig – ein glanzvolles und umfangreiches Œuvre geschaffen, das ihn zum unbestritten wichtigsten Dichter seiner Zeit, der Jian'an-Periode (196–220), erhebt. In der Übergangsphase zwischen *fu* (Poetischer Beschreibung) und *shi* (Gedicht) schrieb er höchst phantasievolle Balladen wie »Die Göttin des Luo-Flusses« (»Luoshenfu«) und perfektionierte den fünfsilbigen Vers. Sein Werk, brillant in allen Gattungen (*fu*, *shi* und *yuefu*), zeigt – vielleicht auch wegen seiner Nähe zur daoistischen Tradition – erste Ansätze einer Individualisierung. Die Authentizität nicht weniger Texte ist allerdings umstritten.

WERKAUSGABEN: *Cao ji quanping*, hg. u. komm. von Ding Yan, Nachdruck: Peking: Wenxue Guji, 1957; *Cao Zhi ji jiaozhu*, hg. u. komm. von Zhao Yuwen, Peking: Renmin Wenxue, 1984.

ÜBERSETZUNGEN: *Die chinesische Anthologie. Übersetzungen aus dem Wen hsüan*, übers. von Erwin Ritter von Zach, hg. von Ilse Martin Fang, 2 Bde., Cambridge, Mass: Harvard University Press, 1958, Bd. 1, S. 265–268 et passim; *Anthologie de la Poésie Chinoise Classique*, hg. von Paul Demiéville, Paris: Gallimard, 1962, S. 118–122; *Worlds of Dust and Jade. 47 Poems and Ballads of the Third Century Chinese Poet Ts'ao Chih*, übers. von George W. Kent, New York: Philosophical Library, 1969; »A Letter to Yang Dezu«, übers. von Siu-kit Wong, in: *Early Chinese Literary Criticism*, Hongkong: Joint Publishing, 1983, S. 27–37.

SEKUNDÄRLITERATUR: Robert Joe Cutter: *Cao Zhi (192–232) and His Poetry*, Diss., University of Washington, 1983; Hughes A. Dunn: *Cao Zhi. The Life of a Princely Poet*, Peking: New World Press, 1983; Robert Joe Cutter: »The Incident at the Gate: Cao Zhi, the Succession, and Literary Fame«, in: *T'oung Pao* 71 (1985), S. 228–262; Donald Holzman: »Ts'ao Chih and the Immortals«, in: *Asia Major, T'ang Studies* 1 (1988), S. 15–57. [HP]

Cen Shen 岑参 (715–770),  
geb. in Xianzhou (Kreis Ye, heute Provinz Henan)

Cen Shen, geboren im 3. Regierungsjahr des Kaisers Xuanzong (reg. 713–755), war ein namhafter Dichter der Tang-Blütezeit und enger Freund (→) Du Fus. Seine Familie stammte ursprünglich aus Nanyang (Provinz Henan), er selbst wuchs jedoch früh verwaist nahe Luoyang auf. Im Jahre 744 bestand er das *jinshi*-Doktor-examen und erhielt einen Posten im Büro der Leibgarde des Kronprinzen. In den folgenden Jahren (749–757) diente er auf zwei Feldzügen in Zentralasien unter den Generälen Gao Xianzhi und Feng Changqing. Nachdem der erste Feldzug in Kutscha 751 mit einer Niederlage geendet hatte, lebte Cen Shen für kurze Zeit in der Hauptstadt Chang'an. Dort traf er Dichterkollegen wie Du Fu und (→) Gao Shi, bevor er ab 754 erneut nach Zentralasien entsandt wurde. Besonders der zweite Westfeldzug gegen die Tibeter war vermutlich eine seiner intensivsten

Schaffensperioden. Im Jahr 757, inmitten des Bürgerkrieges nach der Rebellion des An Lushan, fand er auf Empfehlung Du Fus am nach Fengxiang verlegten Hof des Kaisers Suzong (reg. 756–762) Anstellung. Doch nach der Konsolidierung des Reiches und der Rückführung des Hofes nach Chang'an wurde Cen Shen, wie viele seiner Kollegen, mit Provinzposten vertröstet und von der Hauptstadt ferngehalten. Er diente für eine Weile in Guozhou (Provinz Henan) und durfte erst 762 nach Chang'an zurückkehren. 765 wurde er zum Präfekten von Jiazhou (Provinz Sichuan) ernannt. In den letzten fünf Jahren seines Lebens war er dort mit einer Reihe von lokalen Aufständen konfrontiert.

Die harten Kriegserfahrungen der Westfeldzüge prägten Cen Shens Gedichte, besonders jene im Stil der »Front-« oder »Grenzlyrik« (*biansaiti*), die oft mit den Frontgedichten seines Zeitgenossen Gao Shi verglichen wurden. Cen Shen steht am Ende dieses Genres, das im 7. Jahrhundert mit Dichtern wie Luo Binwang (ca. 640–684) eine Blüte erlebt hatte, und führte es vermutlich zu seinem Höhepunkt. Während Gao Shi für seine intellektuelle Schärfe und realistische Darstellung der Feldzüge gelobt wurde, die das zwar territorial geeinte, aber dennoch in den Grenzregionen instabile chinesische Kaiserreich zusammenzuhalten versuchten, so zeigen Cen Shens Gedichte neben ihrer formalen Meisterschaft vor allem eine bemerkenswerte emotionale Tiefe. Beide Dichter kannten den Kriegsalltag und die fremden Regionen Zentralasiens aus eigener Anschauung, ein Umstand, der sie über die zahllosen »Studiopoeten« erhebt, die sich dieses Genres anzunehmen versuchten. Von Cen Shens mehr als 400 erhaltenen Gedichte ist jedoch nur eine geringer Teil mit dem Thema des Krieges befaßt – wenn auch vielleicht der eindringlichste Teil seines Werkes.

WERKAUSGABEN: *Gao Shi, Cen Shen shi yishi*, hg. von Gao Guangfu, Harbin: Heilongjiang Renmin, 1984; *Quan Tang shi suoyin: Cen Shen juan*, hg. von Chen Kang et al., Peking: Zhonghua Shuju, 1992.

ÜBERSETZUNGEN: *Der seidene Faden. Gedichte der Tang*, übers. von Volker Klöpsch, Frankfurt a.M. u. Leipzig: Insel, 1991, S. 197–205.

SEKUNDÄRLITERATUR: Marie Chan: »The Frontier Poems of Ts'en Shen«, in: *Journal of the American Oriental Society* 97 (1979), S. 420–437; Stephen Owen: *The Great Age of Chinese Poetry: The High T'ang*, New Haven u. London: Yale University Press, 1981, S. 169–182; Marie Chan: *Cen Shen*, Boston: Twayne, 1983; Sun Yingda: *Cen Shen shi zhuan*, Zhengzhou: Zhongzhou Guji, 1989; Zhou Xunchu u. Yao Song: *Gao Shi he Cen Shen*, Shanghai: Shanghai Guji, 1991. [HP]

Chen Chen 陈忱

Chang, Eileen (→) Zhang Ailing

Chen Chen 陈忱 (*zi*: Xiaxin, *Jingfu*, *hao*: Yandang shanqiao, 1613–ca. 1666/1696), geb. in Wucheng (heute Provinz Zhejiang)

Die Lebensumstände Chen Chens lassen sich nur noch aus seinen Schriften erschließen, viele Angaben bleiben widersprüchlich. Den Verfasserhinweisen in seinem dichterischen Werk ist aber zu entnehmen, daß das Geburtsjahr 1613 sein muß und daß er 1661 zu Zeiten des Kangxi-Kaisers (reg. 1661–1722) noch lebte. Chen war ein gebildeter Mann, der zahlreiche Aufzeichnungen anfertigte, die unter dem Titel *Vermischte Schriften vom Yandang-Berg* (*Yandang zazhu*) bekannt sind, doch gilt dieses Werk heute ebenso als verloren wie seine *Sammlung der Gedichte vom Yandang-Berg* (*Yandang shiji*) und der Dramentext *Törichte Welt* (*Chi shijie*). Gemeinsam mit gleichgesinnten Literaten, zu denen u.a. (→) Gu Yanwu gehörte, gründete Chen in der Zeit des Dynastiewechsels Mitte des 17. Jahrhunderts die einflußreiche »Jingyin«-Dichtergemeinschaft, die im geheimen den Widerstand gegen die mandschurischen Qing (1644–1911) organisierte.

Chen Chens wichtigstes erhaltenes Werk ist sein Folgeroman zu den *Räubern vom Liangshan-Moor* (*Shuihuzhuan*) mit dem Titel *Spätere Erzählung der Räuber vom Liangshan-Moor* (*Shuihu hou zhuan*).

WERKAUSGABEN: *Shuihu hou zhuan*, Taipeh: Tianyi, 1975.

[TZ]

Chen Danyan 陈丹燕 (1958–), geb. in Shanghai

In ihrer Kindheit hatte Chen Danyan aufgrund ihres Stotterns kaum Freunde und wuchs daher als ein einsames und eigensinniges Kind heran. 1972 begann sie zu schreiben und veröffentlichte Aufsätze in der *Shanghai Jugend* (*Shanghai shaonian*). Ab 1978 studierte sie Chinesische Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule Ostchinas in Shanghai und schloß ihr Studium mit dem Bachelor ab. Danach wurde sie Redakteurin der Zeitschrift *Kindheit* (*Ertong shidai*).

Zeitgleich intensivierte Chen Danyan ihr literarisches Schaffen und publizierte kurze Erzählungen und Essays in verschiedenen literarischen Zeitschriften. 1988 kam ihr erster Roman *Trilogie einer Mittelschülerin* (*Nü zhongxuesheng sanbuqu*) heraus, dessen Leserschaft in erster Linie Jugendliche waren. 1990 folgte der Roman *Ein schöner Tag im tiefen Winter* (*Handong liri*), der eher an ein erwachsenes Publikum gerichtet war. 1997 erschien der Roman *Das Manifest des Einzelkindes* (*Dusheng ziniu xuanyan*), ab 1998 eine Reihe von Romanen, die das alte Shanghai zum literarischen Schauplatz machten: *Eine Liebe in Shanghai* (*Shanghai de fenghua xueye*), *Ein Mädchen aus gutem Haus in Shanghai* (*Shanghai de*

*jinzhi yuyue*), *Die verlorengegangene Geschichte der Schönen in Shanghai* (*Shanghai de hongyan yishi*) und *Shanghaier Salat* (*Shanghai shala*).

Chen Danyans Werke thematisieren in erster Linie die Gefühlswelten der modernen Menschen und ihre Konflikte mit ihrer Umwelt. Diese Konflikte sind nicht nur durch die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen bedingt, sondern auch durch die Verschiebung von Wertvorstellungen in Rückblick auf das Vergangene. Die Menschen begleitet ein nostalgisches Gefühl, das sich nach einer vergangenen, nur noch verschwommen erinnerten Welt sehnt, die aber für immer verloren ist. Die melancholische Atmosphäre in Chen Danyans Texten erinnert stark an die Werke von (→) Zhang Ailing.

WERKAUSGABEN: *Yi ge nühai*, o.O.: Jiangsu Shaonian Ertong, 1992; *Dusheng ziniü xuanyan*, Shanghai: Nanyang, 1997.

ÜBERSETZUNGEN: *Neun Leben. Eine Kindheit in Shanghai*, übers. von Barbara Wang, Zürich: Nagel & Kimche, 1995; »Ich dachte, ich würde in meine Heimat zurückkehren«, übers. von Beate Geist, in: *minima sinica* 1/2003, S. 127–139. [WH]

Chen Jingrong 陈敬容 (Pseudonyme: Lanbing, Chenghui und Wengu, 1917–1989), geb. in Leshan (Provinz Sichuan)

Bereits 1932 begann Chen Jingrong, Gedichte zu schreiben. Mit 17 Jahren ging sie – für die damalige Zeit höchst ungewöhnlich – allein nach Peking. Neben dem Selbststudium der chinesischen und ausländischen Literatur besuchte sie auch als Gasthörerin Vorlesungen an der Universität Peking und an der Tsinghua-Universität. Während des Krieges gegen Japan (1937–1945) wurde sie Mitglied einer Literaturvereinigung in Chengdu. Ab 1945 war sie zeitweise als Grundschullehrerin in Chongqing tätig. 1948 wurde sie Mitherausgeberin der Monatszeitschrift *Neue chinesische Lyrik* (*Zhongguo xinshi*) und der Zeitschrift *Lyrik aus dem Urwald* (*Senlin shicong*). Zugleich war sie auch Mitglied des Dichterkreises der »Neun Blätter« (*Jiu ye ji*). Nach der Gründung der Volksrepublik China zog sie erneut nach Peking und arbeitete ab 1956 als Redakteurin für die Zeitschrift *Weltliteratur* (*Shijie wenxue*). Neben ihrer literarischen Arbeit übersetzte sie zahlreiche Werke der ausländischen Literatur.

Ihr erstes Gedicht »Oktober« (»Shiyue«), geschrieben 1935, veröffentlichte sie 1946 in der Zeitschrift *Abendblatt der Vereinigung* (*Lianhe ribao wankan*). Es folgten zahlreiche Gedichte und der Essayband *Sternregen* (*Xingyu ji*). Danach hatte sie eine lange Schaffenspause, bedingt durch die politischen Unruhen und die extrem schlechten Bedingungen für die Literatur während der Kulturrevolution (1966–1976). Erst nach ihrer Pensionierung 1973 widmete sie sich wieder ihrem eigenen literarischen Schaffen und verfaßte in ihren letzten Lebensjahren noch über 200 Gedichte.

Chen Lang 陈郎

Chen Jingrongs Lyrik ist gekennzeichnet durch eine subtile und empfindsame Wahrnehmungsgabe und ihre schlichten, aber dennoch kraftvollen poetischen Bilder. Ihr lyrischer Sprachstil schlägt sich auch in ihren Übersetzungen nieder und macht diese sehr beliebt.

Ihr Gedichtband *Es ist die Zeit, die altert* gewann 1986 den nationalen Lyrikpreis.

WERKAUSGABEN: *Xingyu ji*, Shanghai: Shanghai Wenhua, 1947; *Jiu ye ji*, mit Yuan Kejia et al., Nanjing: Jiangsu Renmin, 1981.

SEKUNDÄRLITERATUR: Shui-Pang Almberg: *The Poetry of Chen Jingrong. A Modern Chinese Woman Poet*, Stockholm: Foringen for Orientaliska Studier, 1988. [WH]

Chen Lang 陈郎 (*zi*: Cangming, *hao*: Xiaoshan, Jinghu yisou, ca. 1721/24–?), geb. in Wuhu (heute Provinz Anhui) oder Shaoxing (heute Provinz Zhejiang)

Die Angaben zum Leben Chen Langs sind widersprüchlich und sehr spärlich, das meiste muß man sich aus Hinweisen in seinem Werk erschließen. An Schriften ist der Nachwelt nur sein Roman *Erzählung von Xue, Yue und Mei* (*Xue Yue Mei zhuan*) überliefert, der 1775 nach dem Rückzug Chens aus dem Amts- und Geschäftsleben erschien. Darin klagt der Verfasser die korrupten Praktiken der Beamten an und tritt für Aufrichtigkeit und Korrektheit ein.

WERKAUSGABEN: *Xue Yue Mei zhuan*, Jinan: Qilu Shushe, 1986.

[TZ]

Chen Ruoxi 陈若曦 (eig. Chen Xiumei, 1938–), geb. in Taipeh (Taiwan)

Chen Ruoxi begann ihr literarisches Schaffen 1957, während sie am Fremdspracheninstitut der Nationalen Universität in Taiwan studierte. Sie war zu dieser Zeit in der Literaturszene Taiwans sehr engagiert und gab 1958 die Literaturzeitschrift *Moderne Literatur* (*Xiandai wenxue*) heraus. 1961 begann sie an einem Sprachtrainingszentrum für Englisch in Taipeh zu unterrichten. Ein Jahr später besuchte sie in den USA eine Fortbildung in Englischer Literatur. 1966 zog sie als überzeugte Maoistin nach Shanghai und arbeitete im Fachbereich Wasserbau an der dortigen Pädagogischen Hochschule für Ostchina. Nachdem sie die Kulturrevolution (1966–1976) mit ihren systematischen politischen Verfolgungen erlebt hatte und von der Praxis der kommunistischen Ideologie völlig enttäuscht war, entschied sie sich 1973 für die Ausreise. Sie hielt sich zunächst in Hongkong auf, ein Jahr später reiste sie weiter nach Kanada. 1979 ging sie in die USA und arbeitete dort als Forscherin und Beraterin im Bereich der Chinawissenschaften.

Chen Ruoxis frühe Werke sind stark von der westlichen Literatur beeinflusst. In Romanen wie *Die Reise des Bali* (*Bali lücheng*) und *Qinzhis Onkel* (*Qinzi jiujiu*) stellt sie die grotesken Züge der Menschen und ihre krankhaften Phantasien heraus. Nachdem sie China verlassen hatte, widmete sie sich zunehmend politischen Themen. Die Novelle *Die Exekution des Landrats Yin* (*Yin xianzhang*) zum Beispiel reflektiert die Zeit der Kulturrevolution.

WERKAUSGABEN: *Chen Ruoxi zixuan ji*, Taipeh: Lianjing, 1976; *Yin xianzhang*, Taipeh: Yuanjing, 1976; *Yuanjian*, Taipeh: Yuanjing, 1984; *Chen Ruoxi zhongpian xiaoshuo xuan*, Fuzhou: Haixia Wenyi, 1985.

ÜBERSETZUNGEN: *Die Exekution des Landrats Yin und andere Stories aus der Kulturrevolution*, übers. von Melina Yam, Hamburg: Knauer, 1979; »Ein Gast aus der Heimat«, übers. von Lutz Bieg, in: *Hefte für ostasiatische Literatur* 7 (Juni 1988), S. 52–86; *Heimkehr in die Fremde*, übers. von u. R. Chen Chai-hsin u. Diethelm Hofstra, Unkel: Horlemann, 1991; »Die letzte Abendvorstellung«, übers. von Charlotte Dunsing, in: *Blick übers Meer. Chinesische Erzählungen aus Taiwan*, hg. von Helmut Martin, Charlotte Dunsing u. Wolf Baus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991, S. 203–217.

SEKUNDÄRLITERATUR: Joseph S.M. Lau: »The Stories of Ch'en Juo-hsi«, in: *Chinese Arts and Literature: A Survey of Recent Trends*, hg. von Wai-lim Yip, Baltimore: School of Law, University of Maryland, 1977, S. 5–16; Simon Leys: »Who is Chen Jo-hsi?«, in: *Chen Jo-hsi: The Execution of Mayor Yin and Other Stories from the Great Proletarian Cultural Revolution*, Bloomington: Indiana University Press, 1978, S. xxii–xxviii; Richard M. McCarthy: »Chen Jo-hsi: Memoirs and Notes«, in: *Renditions* 10 (Autumn 1978), S. 90–92; Kai-Yu Hsu: »A Sense of History: Reading Chen Jo Hsi's Stories«, *Chinese Fiction from Taiwan. Critical Perspectives*, hg. von Jeannette L. Faurot, Bloomington: Indiana University Press, 1980, S. 206–233; *Two Writers and the Cultural Revolution: Lao She and Chen Jo-hsi*, hg. von George Kao, Hongkong: Chinese University Press, 1980; Michael S. Duke: »Personae: Individual and Society in Three Novels by Chen Ruoxi«, in: *Modern Chinese Women Writers. Critical Appraisals*, hg. von Michael S. Duke, New York: M.E. Sharpe Inc., 1989, S. 53–77. [WH]

Chen Sen 陈森 (zi: Xiaoyi, hao: Shihan, Cai yu shanren, ca. 1796–ca. 1870), geb. in Changzhou (heute Provinz Jiangsu)

Dem aus dem heutigen Changzhou stammenden Chen blieb in jungen Jahren der Erfolg bei den Beamtenprüfungen verwehrt. Daraufhin führte er nach eigenen Worten »ein Leben als nutzloser Herumtreiber«. Auf ausgedehnten Reisen besuchte er die Sehenswürdigkeiten des Landes. Sein bescheidener gesellschaftlicher Hintergrund machte ihm offenbar zu schaffen, denn er suchte nach eigener Auskunft häufig Zerstreung in den Freudenhäusern. Die zahlreichen Besuche von Schauspielhäusern bilden den Hintergrund für den Roman *Spiegel des Schauspielerlebens* (*Pinhua baojian*). Nach der Abfassung der ersten 30 Romankapitel bis etwa zum

Jahr 1837 übte Chen eine Tätigkeit als Berater im südchinesischen Guangxi aus. In dieser Zeit arbeitete er zwar weiter am Roman, doch blieb das Werk nach wie vor unvollendet. Um 1847 verließ er Guangxi und machte sich auf den Weg nach Peking, um erneut an der Beamtenprüfung teilzunehmen. Er scheiterte allerdings ein weiteres Mal und vertiefte sich in den beiden folgenden Jahren in die Fertigstellung des Buches. Daneben ist von Chen noch ein Drama in 18 Szenen mit dem Titel *Traum von Pflaumenblüten (Meihuameng)* überliefert, in dem es um die Liebesgeschichte zwischen dem adligen Zhang Ruoshui und der Kurtisane Mei Xiaoyu geht.

WERKAUSGABEN: *Pinhua baojian*, Shanghai: Shanghai Guji, 1990.

[TZ]

Chen Shidao 陈师道 (*zi*: Lüchang, *Wuji*, *hao*: Houshan, 1052–1102), geb. in Xuzhou (Provinz Jiangsu)

Der mehr als Kritiker denn als Dichter einflußreiche Literat Chen Shidao war ein Zeitgenosse und Schüler (→) Huang Tingjians. Auf Empfehlung des Dichters (→) Su Shi konnte Chen Shidao, ohne je eines der staatlichen Beamtenexamina abgelegt zu haben, eine akademische Tätigkeit in Xuzhou aufnehmen. Es folgte jedoch eine unstete Laufbahn, während derer er mehrfach degradiert wurde. 1095 mußte er gar völlig mittellos in einem Kloster Xuzhous Zuflucht suchen. Im Jahre 1100 erinnerte man sich seiner bei Hofe und gab ihm zuletzt eine Anstellung als Korrektor in der kaiserlichen Bibliothek der Hauptstadt Kaifeng.

Gemeinsam mit Huang Tingjian begründete Chen Shidao die Jiangxi-Gruppe (benannt nach Huang Tingjians Heimatprovinz), der man später einen »Hang zum Gelehrtam-Artifiziellem« (Günther Debon) bescheinigte. Die Dichter dieser Gruppe zelebrierten die Nachahmung der alten Meister – nach deren Verinnerlichung durch Einübung – und schufen aus Zitaten von und Anspielungen auf so große Vorbilder wie (→) Tao Yuanming, (→) Du Fu und (→) Li Bai im doppelten Wortsinn »gebildete« Gedichte, die nicht nur sehr anspruchsvoll, sondern aufgrund ihrer Qualität und Originalität auch stilprägend waren. Ziel dieses gelehrten Stils war es, eine ideale Balance zwischen Imitation und Spontaneität zu erreichen. Die natürlichen Effekte der Vorbilder (etwa Tao Yuanmings puristische Schlichtheit) wurden dabei häufig mit einer durchaus gewollten und als reizvoll empfundenen Künstlichkeit erzeugt.

In seinem poetologischen Werk *Houshans Gespräche über die Dichtung (Houshan shihua)* hat Chen Shidao die Thesen der Jiangxi-Gruppe theoretisch dargelegt. Zudem hinterließ er 140 Prosaschriften verschiedenster Art. In seiner eigenen Lyrik (überliefert sind 683 *shi*-Gedichte und 50 *ci*-Lieder) bevorzugte er das achtzeilige Regelgedicht (*lüshi*). Da ihm dabei die strenge Einhaltung der Form (hierbei nahm er sich besonders Du Fu zum Vorbild) wichtiger gewesen zu